



FESTSPIELE
**EUROPÄISCHE
WOCHEN**
PASSAU

Magical Mystery Tour
Kurzgeschichten

Magical Mystery Tour

Kurzgeschichten

Herausgegeben von den
Festspielen Europäische Wochen Passau e.V.

2025

Impressum

© Festspiele Europäische Wochen Passau e. V.

Nibelungenplatz 5 | D-94032 Passau

Tel: +49 [0] 851-56096-0

ew@ew-passau.de

www.ew-passau.de

Vorwort

Dieser Band mit Kurzgeschichten versammelt die fantasievollen Erzählungen junger Autorinnen und Autoren der sechsten und siebten Klasse, die im Rahmen unseres literaturpädagogischen Projekts „Magical Mystery Tour“ entstanden sind.

Mit großer Begeisterung und Kreativität haben Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Vilshofen, der Mittelschule St. Georg Vilshofen sowie des Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasiums Grafenau unter Anleitung der Literaturpädagogin Beate Schäfer im Frühjahr 2025 abenteuerreiche Kurzgeschichten zu Papier gebracht.

Die entstandenen Texte zeugen von sprachlichem Talent, Mut zur eigenen Stimme und beeindruckender erzählerischer Kraft. Wollen wir hoffen, dass wir von dem einen oder der anderen auch in Zukunft noch etwas lesen dürfen.

Dr. Carsten Gerhard

Intendant der Festspiele Europäische Wochen Passau e.V.

Inhaltsverzeichnis

Räder der Zeit <i>von Lena Semmler</i>	S. 9
Dschungelabenteuer <i>von Mohamed Ben Rhaïem</i>	S. 19
Pushing the Limits <i>von Benjamin Watzl</i>	S. 27
Tiger <i>von Jasmin Freund</i>	S. 35
Das Buch <i>von Franziska Kiefner</i>	S. 53
Das Geheimnis von Elyndor <i>von Magdalena Urbauer</i>	S. 63
La vida de la agente <i>von Alexandra Leitl</i>	S. 79
Das Geheimnis des Schlüssels <i>von Sophie Deragisch</i>	S. 87
Allein in der Fremde <i>von Pietro Stan</i>	S. 95
Der Stein der Zukunft <i>von Magdalena Gsödl</i>	S. 103
Zechi und der graue Labascous <i>von Paul Blöching</i>	S. 115
Der Stein zur Rettung der Welt <i>von Alexander Pinker</i>	S. 127

Räder der Zeit

*von Lena Semmler
Gymnasium Vilshofen*

„Bis kurz vor meinem 16. Geburtstag ist mein Leben verhältnismäßig normal verlaufen. Doch dann haben meine Eltern meiner jüngeren Zwillingsschwester Marie und mir verkündet, dass wir nach London umziehen. Papa hat das alte Anwesen in Westminster von unserer Urgroßmutter Lucy geerbt, die vor ein paar Monaten verstorben ist. Keine Sorge, ihr Tod hat mich nicht sonderlich getroffen. Ich kannte sie ja nicht einmal. Doch Papa hat uns seitdem mit alten, langweiligen Familiengeschichten genervt.“ Und schon legte Luise ihr neu gekauftes Tagebuch zur Seite und schaute aus dem Fenster auf die Londoner Straßen.

„Lu, wie lange brauchst du denn noch? Wir wollten doch eine Sightseeing-Tour machen“, rief Marie ungeduldig.

Nachdem Luise noch ein bisschen Lipgloss aufgetragen hatte, zogen die beiden los. Sie hörten das Rauschen der Themse mit den vielen Booten und knipsten Selfies, so dass sie wie Touristinnen aussahen, obwohl sie ja jetzt richtig in London wohnten. Nach einer Weile machten sie am London Tower Halt, der von zwölf Raben umrundet wurde, und unterhielten sich über den Umzug. Sie waren sich einig, dass der Stadtlärm kein Vergleich zu ihrem früheren Landleben war.

„Ich vermisse die ruhigen Tage in unserem alten Dorf“, meinte Luise.

„Ja, ich kann mir immer noch nicht vorstellen, diese Lautstärke jeden Tag ertragen zu müssen“, ergänzte Marie seufzend.

Abends lagen die beiden in ihrem Zimmer und redeten über den ersten Tag in dem neuen Haus. Kurz nachdem sie das Licht ausgeschaltet hatten, wurde Marie durstig und tapste so leise wie möglich in Richtung Küche, um sich ein Glas Wasser zu holen.

Plötzlich rief Luise: „Halt. Geh einen Schritt zurück!“, und Marie stoppte schlagartig. Dann betätigte Luise den Lichtschalter und ließ den Raum hell werden: „Ich glaube, die Diele ist hohl. Hör doch, wie sie quietscht.“

Sie beugte sich über die Stelle am Boden und klopfte darauf herum. Und tatsächlich, auf einmal löste sich die Holzlatte auf und verschwand einfach so, wie von Zauberhand. Die Zwillinge schauten sich stirnrunzelnd an, sie konnten nicht glauben, was da gerade passiert war. Doch ihnen fehlte die Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. An dem Platz, wo zuvor die Diele gewesen war, entdeckten sie nun nämlich eine verstaubte Schmuckschatulle aus Metall, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Schau, da ist ein kleines Kästchen.“

„Ja, wunderschön mit diesen Verzierungen. Komm, holen wir es raus.“ Marie befreite die Schatulle mit zitternden Händen aus der Bodenlücke und öffnete sie langsam. Darin lagen zwei Halsketten mit Zahnradanhänger, beide mit einem weißen, leicht bläulich schimmernden Stein am Rand.

„So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen. Komm, lass sie uns umhängen.“ Luise legte sich erst selbst eine der Ketten um, und Marie dann die zweite.

Genau in diesem Moment ertönte der Schlag des Big Ben zur zwölften Stunde. Die Anhänger zogen sich mit einem lauten Klackern gegenseitig an, wie zwei Magnete. Dann erschien ein heller Lichtblitz.

STILLE.

„Was ist passiert? War ich ohnmächtig? Marie?“

„Was um alles in der Welt...?“, sagte Marie und deutete auf den Platz gegenüber. Sie befanden sich draußen vor dem Haus, die Sonne strahlte und vom Vollmond der Mitternachtsstunde war nichts mehr zu sehen. Auch die vielen Autos waren verschwunden, stattdessen rumpelten zahlreiche Kutschen auf Kopfsteinpflaster umher, begleitet vom Klappern der Pferdehufen. Menschen in altmodischer Kleidung liefen durch die Gegend – Männer in weiten Anzügen mit Hosenträgern und Gehstock, Frauen gekleidet in langen Kleidern mit schwingenden Röcken sowie passenden Hüten. Alle in Gespräche vertieft, auf dem Weg zu einem kleinen Marktplatz am Straßenende.

„Was hat das alles zu bedeuten?“, flüsterte Luise mit kreidebleichem Gesicht.

„Wenn es sich nicht total verrückt anhören würde, würde ich denken, dass wir im 19. Jahrhundert gelandet sind.“

„Doch, so muss es sein, da steht schließlich unser Haus. Lies doch: Familie Clark.“ Die beiden traten näher und klopfen am Türring.

Ein paar Sekunden später öffneten ihnen ein Butler und ging mit ihnen ins Gebäude. Das Innere sah ganz anders aus als in der Gegenwart, es war wirklich beeindruckend. An den Wänden hingen Ölgemälde mit dunklem Rahmen. Vor den Fenstern aus buntem Glas standen bodenhohe Vasen mit farbenfrohen Blumen.

Jetzt blieb der Butler stehen und deutete mit einer Handbewegung an, dass die beiden in das Arbeitszimmer vor ihnen gehen sollten.

Zögernd betraten sie den Raum, denn sie wussten nicht, was sie dort erwartete. In der Ecke befand sich ein Sekretär aus glänzendem Kirschholz, an dem eine ältere Frau saß.

„Marie, ist das nicht unsere Ururururoma Amanda?“, fragte Luise leise ihre Schwester. „Ich glaube, ich habe sie schon einmal auf einem Familienporträt gesehen.“

„Aber wie soll das möglich sein? Sie wurde ja 1893 geboren. Das müsste doch dann bedeuten, dass wir uns im 20. Jahrhundert befinden, was leider vollkommen und absolut unmöglich ist.“

Während die Zwillinge flüsterten, meldete sich die unbekannte Dame zu Wort: „Seid begrüßt ihr beiden. Ich bin Amanda und ihr müsst Sofia und Florence sein. Warum habt ihr denn euren Besuch nicht angekündigt?“

Luise wusste, wegen den ganzen alten Fotoaufnahmen und Erzählungen ihres Vaters, dass Vorfahren aus Schottland, ebenso Zwillinge wie sie, ihnen zum Verwechseln ähnlich sahen.

„Oh, wir hatten einen Brief geschickt. Ist der etwa nicht angekommen?“

Amanda schüttelte den Kopf.

Zum Glück konnte Luise so gut schauspielern. Auch den anderen Fragen, über das Wetter in Schottland (schlecht) und wie es ihrer Mutter gehe (gut), wich Luise geschickt aus. Auf Maries Gesicht hingegen spiegelte sich große Unsicherheit wider.

Endlich wurden die angeblichen Verwandten aus Schottland auf ihr Zimmer geführt. Dort beratschlagten sie sich zunächst.

„Luise, das hast du toll gemacht. Zum Glück haben wir den Familiengeschichten unseres Papas manchmal zugehört, auch wenn es mal wieder richtig langweilig war. Aber wie sind wir hierhergekommen und noch wichtiger: Warum?“

„Keine Ahnung, ich weiß nur, dass wir am besten nicht auffallen sollten. Also bleiben wir für Amanda erst einmal die Verwandten aus Schottland.“

„Aber unsere Familie! Was werden sie denken, wenn wir nicht mehr da sind? Oder meinst du, dass in der Gegenwart die Zeit irgendwie stehen geblieben ist? Das wäre total unlogisch, aber das ganze Zeitreisending ergibt ja sowieso keinen Sinn!“

Nach allem, was passiert war, zogen sich die beiden zuerst die im Zimmer bereitliegenden standesgemäßen Kleider an. Mit den vielen Ösen, Häkchen und Bändchen dauerte es ewig, bis sie fertig waren. Eigentlich gehörte darunter noch ein Korsett, ein steifes, eng am Oberkörper anliegendes Teil, das die Mädchen zu ihrer eigenen Sicherheit wegließen. Glücklicherweise hatte vorher niemand etwas zu ihrer seltsamen Kleidung gesagt.

Kaum waren sie fertig, klopfte es an der Türe. Da stand ein Mädchen, es musste wohl Elizabeth, die einzige Tochter von Amanda, sein: „Guten Tag. Ich bin Elizabeth, eure Cousine. Schön, dass ihr den Weg zu uns gefunden habt. Kommt, es gibt gleich Abendessen.“ Elizabeth führte Marie und Luise beziehungsweise Sofia und Florence eine breite Treppe hinab, deren verschnörkeltes Rankengeländer die beiden wiedererkannten, denn in ihrer eigenen Zeit sah es noch fast genauso aus.

„Guten Abend, Mama“, Elizabeth betonte die zweite Silbe, was ziemlich vornehm klang, und begrüßte ihre Mutter mit einem Wangenkuss.

Die Familie setzte sich an den langen, dunklen Holztisch, der in der Mitte des großzügigen Esszimmers stand. Dabei knarrten die schweren Mahagonistühle und der Stoff ihrer Kleider samt Unterrock raschelte für die Zwillinge ungewöhnlich laut, als sie sich niederließen.

Nun gesellte sich auch Carl, der Vater von Elizabeth dazu: „Wie schön, dass ihr die weite Reise auf euch genommen habt.“

Ehe die Mädchen mit weiteren Fragen gelöchert werden konnten, öffnete sich die Tür und das Essen wurde von Bediensteten hereingetragen. Ihre Bewegungen waren fast lautlos, abgesehen vom gelegentlichen Klappern des Porzellans und dem dumpfen Aufsetzen silberner Servierplatten. Auf den Tablett befanden sich dampfende Kartoffelklöße, umhüllt von einer dunklen Bratensoße. Daneben lag ein Wildbraten, die Kruste kross – der Duft von Kräutern und geschmorten Zwiebeln in der Luft.

Ein junges Hausmädchen füllte die Gläser vor ihnen, begleitet von einem sanften Plätschern. Dann nahm sich Marie ein Stück Brot und tauchte es langsam in ein Schälchen mit Aufstrich. Als sie hineinbiss, wirkte sie überrascht. Es schmeckte süß, nicht herzhaft, wie vermutet.

Auf einmal stupste Luise Marie an und flüsterte ihr mit zittriger Stimme zu: „Schau, Carl trägt den gleichen Anhänger, wie wir sie haben. Was hat das wohl zu bedeuten?“ Marie wandte sich sogleich in dessen Richtung und bemerkte Carls durchdringenden Blick, der auf ihrer Brust oder besser gesagt auf ihrem Anhänger ruhte.

Langsam wanderte dieser Blick weiter nach oben, bis sich die beiden in die Augen sahen. Marie fühlte sich wie erstarrt. Doch dann hörte sie Luises Räuspern, nicht zufällig, sondern gezielt. Ein leiser, warnender Laut, der sie zurück in die Realität holte. „Wir müssen vorsichtig sein! Womöglich weiß er über Zeitreisen und uns Bescheid.“

Dschungelabenteuer

*von Mohamed Ben Rhaïem
Mittelschule St. Georg Vilshofen*

Als die Ferien fast vorbei waren, flogen Max, Jason und ich mit dem Flugzeug nach Hause. Mitten im Flug sah ich etwas Merkwürdiges, so ähnlich wie ein Tornado. Das Flugzeug kam immer näher an dieses Ding heran, die Navigatoren und alle Instrumente spielten verrückt und plötzlich hörten wir eine Durchsage. Der Steward sprach in Panik ins Mikrofon: „Ich bitte alle Passagiere, nicht von ihrem Platz aufzustehen und die Sicherheitsgurte anzulegen!“ Das Flugzeug fing an zu rotieren, es hörte sich an wie ein Dröhnen, Knacksen und Knarren. Die Turbinen brannten bereits. Das Flugzeug stürzte ab. Alle schrien vor Angst und Schrecken so laut, dass man wie betäubt war. Plötzlich war alles schwarz vor meinen Augen.

Nach einiger Zeit kam ich wieder zu mir. Ich, meine Freunde und ein paar andere Passagiere, die den Absturz überlebt hatten, machten uns zusammen auf den Weg, um diese Gegend zu erkunden. Jason hatte schon festgestellt, dass wir in einem Dschungel waren. Wir gingen vorsichtig durch den Urwald und nach einer Weile fand Max eine Wasserquelle. Alle Überlebenden liefen auf die Wasserquelle zu, alle bis auf einen, Jason. Er hatte einen merkwürdigen Blick. Plötzlich schrie er: „Stopp! Wisst ihr überhaupt, ob das Wasser genießbar ist?“

Alle riefen: „Nein, das wissen wir nicht!“

Max wanderte auf und ab und sagte verzweifelt: „Und was sollen wir jetzt tun?“

Wir gingen weiter, bis wir bei einem Mangobaum angekommen waren. Wir versuchten, an die Mangos ranzu-

kommen. Aber es war nutzlos. Da hatte ich die Idee, dass wir eine Art Leiter bilden und einer so viel Mangos wie möglich nehmen könnte. Nach einigen Versuchen gelang es uns. Wir konnten uns satt essen und hatten auch nicht mehr so viel Durst.

Das Problem war nun, eine Unterkunft für die Nacht zu finden. Da rief einer der Überlebenden: „Ich habe eine Höhle gefunden!“ Er führte uns hinein. Es war sehr finstern, aber zum Glück hatte ich ein Feuerzeug in meiner Tasche gefunden und am Boden der Höhle lag ein trockenes Holzstück. Damit zündete ich ein Feuer an. Bevor wir alles eingerichtet hatten, rief Jason: „Stellt euch bitte in einer Reihe auf, damit wir feststellen können, wie viele wir sind.“ Alle taten das. Jason zählte insgesamt dreißig Leute. Nachdem wir unser Lager hergerichtet hatten, konnten wir uns nach dem anstrengenden Tag schlafen legen. Nach einigen Stunden hörten wir merkwürdige Geräusche in der Höhle. Wir gingen diesem Geräusch nach und entdeckten, dass diese Töne von Schlangen kamen. Aber weil die Schlangen ganz hinten in der Höhle waren, weit weg von unserem Schlafplatz, war uns das egal.

Am darauffolgenden Morgen wollten wir weiterlaufen, aber da schrie jemand von uns: „Aua, das tut weh!“

Jason und ich eilten zu der betroffenen Person.

Wir stellten fest, dass die Person, die Ronny heißt, unglücklicherweise von einer giftigen Schlange gebissen worden war! Zum Glück war einer aus der Gruppe ein Arzt und konnte Ronny helfen.

Wir liefen los und gingen immer weiter, bis es anfang zu regnen. So stellten wir uns unter einen Felsvorsprung, bis der Regen aufhörte. Einer der Passagiere hatte Kanister dabei und füllte diese, während wir uns unterstellten, mit dem Regenwasser auf. So hatten wir jetzt wieder was zu trinken.

Wir merkten, dass die Sonne bald untergehen würde. Max rief: „Ich habe ein Zelt gefunden!“ Da beschlossen wir, unser Lager dort aufzuschlagen. Das Zelt war so groß, dass es für alle Platz gab. Wir wunderten uns, wer es wohl hingestellt hatte. Vielleicht lebten hier in dem Dschungel andere Menschen? Aber erst einmal waren wir sehr hungrig. Glücklicherweise befand sich unter uns ein Jäger, der für uns Hasen fing und grillte. Nachdem wir diese gegessen hatten, machten wir es uns im Zelt bequem ...

Ein Weg mit Hindernissen

Nach dieser langen Nacht machten wir uns planlos auf den Weg und stapften immer weiter durch den Dschungel. Spät am Nachmittag fand Jason einen Tempel. Ich und ein paar andere gingen hinein, um den Tempel zu besichtigen. Aber kaum waren wir in der Ruine, hörten wir die anderen, die draußen warteten, schreien.

Wir rannten schnell wieder raus, um zu sehen, was da los war. Als wir Max fragten, was passiert sei, antwortete er:

„Etwas Monströses hat uns angegriffen, aber zum Glück ist keiner verletzt.“

Ich rief alle zusammen und zählte sie. Es waren merkwürdigerweise nur noch 25 Personen. Alle Anwesenden fragten sich, was mit den fünf Fehlenden wohl passiert sein konnte. Da es bald dunkel wurde, hatten wir nur noch die Möglichkeit, im Tempel zu schlafen.

Diese Nacht war nicht wie alle sonstigen Nächte. Es war so still, dass man sogar den Wind hören konnte. Am nächsten Tag gingen wir weiter und es blieb so still. Alle waren noch unter Schock von dem, was sie gestern erlebt hatten. Es war mehr als genug, daher schlugen wir uns mit großer Vorsicht durch den Dschungel, bis wir an einem hohen Berg angekommen waren.

Leider war es unmöglich, mit bloßen Händen den Berg zu erklimmen. Doch plötzlich fanden wir sehr lange Seile und spitze Steine, um zu klettern, so, als ob eine helfende Hand mit dabei gewesen wäre. Fast alle nahmen, ohne zu zögern, ein Seil und spitze Steine und fingen an zu klettern. Nur ein paar der Leute waren noch an ihrem Platz. Auch Jason stand wie eingefroren dort. Er fragte sich, wer das alles hingelegt hatte. Am Ende kletterten wir aber doch alle hoch auf den Berg.

Als wir oben ankamen, waren wir ganz außer Atem. Trotzdem gingen wir nach einer kurzen Pause weiter. Plötzlich hörten wir ein tiefes Grollen und sahen eine Kreatur, die uns angreifen wollte. Tatsächlich kam sie immer näher an uns heran und dann erschien, wie aus dem Nichts, ein

Nebel. Als wir diesen einatmeten, wurden wir sehr müde. Nachdem wir wieder zu uns gekommen waren, befanden wir uns in einem Dorf. Nur einige Augenblicke später kam ein Mann, der sich als König dieses Dschungels vorstellte. Er gab uns zu verstehen, dass die verschwundenen Personen hier im Dorf seien und wir Prüfungen bestehen müssten, um die Gefangenen zu befreien. Alle stimmten zu, da wir keine andere Wahl hatten.

Der König rief: „Eure Prüfungen fangen morgen an.“

Nachdem wir die ganze Nacht durchgeschlafen hatten, führten uns die Wachen in den Prüfungssaal hinein. Als wir dort ankamen, erwartete uns der Häuptling und ein Schamane. Wir gingen in den Saal und setzten uns. Da begann der Häuptling mit einer tiefen Stimme zu sprechen: „Seid willkommen zur ersten Prüfung. Die einzige Regel ist, dass ihr während der Prüfungszeit den Saal nicht verlassen dürft. Nun fangen wir mit der ersten Prüfung an. Ihr müsst von dieser Hütte, durch den Teich mit diesen Blättern, in die andere Hütte gelangen. Also viel Glück!“

Wir gingen auf den Blättern und es war alles andere als leicht. Nach ungefähr einer halben Stunde waren einige ganz nass, andere aber noch trocken. Als wir vollzählig waren, gingen wir in die Hütte rein!

In der Hütte war ein alter Mann mit prächtiger Bekleidung. Wir setzten uns alle hin und dann fing dieser alte Mann an zu reden. Er fragte: „Seid ihr bereit für die nächste Prüfung?“

Alle antworten: „Ja!“

„Bei der nächsten Herausforderung geht es um Geschicklichkeit. Ihr müsst über diese Seile balancieren und dürft nicht runterfallen. Wenn mehr als vier Leute runterfallen, habt ihr diese Prüfung nicht bestanden. Ach, und übrigens, es gibt unter den Seilen haufenweise Skorpione, die überall herumlaufen. Zeit habt ihr nur eine Stunde“, sagte der Mann.

Also taten wir, was getan werden musste. Am Anfang lief alles gut, aber dann fiel jemand runter und wurde von den Skorpionen gebissen. Kurz darauf hörten wir einen Gong, dann ertönte eine Stimme: „Ihr habt noch zehn Minuten!“ Alle waren erschrocken, dass die Zeit so schnell vergangen war, aber eigentlich befanden wir uns auf der Zielgeraden. Wir hatten nur noch eine Minute, aber glücklicherweise schaffte es dann auch der Letzte bis zum Ende.

Als die Zeit vergangen war, kam der alte Mann und sagte: „Ihr habt somit auch die letzte Prüfung bestanden! Wachen, bringt die Gefangenen hierher und bereitet ein Schiff vor. Sie brechen noch heute auf!“

Alle freuten sich! Nachdem die entführten Personen hergebracht worden waren, verloren wir keine Sekunde und brachen auf direktem Weg auf nach Hause. Nach einigen Tagen waren wir wieder in der Zivilisation und jeder ging weiter seinen Weg.

Pushing the Limits

von Benjamin Watzl

Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium Grafenau

Mein Name ist Nico Toretto und ich liebe Autorennen. Ich bin 17 Jahre alt und der Neffe von Dominic Toretto. Er ist mein Vorbild und ich möchte genauso werden wie er. Dom ist mein Onkel und kann fast so gut Verbrechen aufklären wie Autofahren. Er ist so berühmt, dass sogar Filme über seine Taten gedreht wurden. Ich wohne seit 10 Jahren in Brasilien, genauer gesagt in Rio de Janeiro. Hier ist Dom überall bekannt. Meine Freunde und ich haben beschlossen, so wie mein Onkel eine Crew zu gründen.

Die Geschichte, die ihr jetzt hört, ist wirklich passiert. Alles fing damit an, als wir eines Tages die Geheimschönin Miss Crane trafen: Sie nahm uns mit in ihre Autowerkstatt, in der sie übrigens auch ihre Autos tunkt. Außerdem hat sie zwei wirklich coole Bodyguards, namens Rick und Larry, die nicht von ihrer Seite weichen.

Zunächst wollte Miss Crane sehen, wie wir uns hinter dem Steuer so zeigen, und sie war sehr überrascht (zum Glück positiv). Sie verriet uns außerdem, dass sie für das FBI arbeite (was ich unfassbar cool fand). Außerdem erklärte sie uns, dass sie noch Mitglieder für ihre Crew suchte und sie das Gefühl hatte, dass wir die Richtigen wären. So kam es dazu, dass sie uns wirklich in ihre Crew aufnahm. Dann schenkte sie jedem von uns einfach ein nagelneues Auto, und vielleicht waren wir kurz die glücklichsten Menschen der Erde. Doch noch wussten wir nicht, dass unsere gute Laune bald vorbei sein würde. Denn dann erzählte sie uns von ihrer nächsten Mission: „Ziel ist es, die brasilianische Drogenbande namens Los Sombras davon abzuhalten,

den violetten Smaragd aus dem Museum zu stehlen“, erklärte Miss Crane und erzählte uns dann, dass dieser Stein über 120 Millionen Dollar wert ist. Schon lange versuchte sie, die Los Sombras aufzuhalten – doch leider immer vergeblich! Zusammen mit meinen Freunden Tico, Jade, Pedro und Rita bereiteten wir uns auf die Mission vor.

Unseren Familien sagten wir nichts davon, da sie sich bestimmt zu viele Sorgen machen würden. Fast jeden Tag waren wir bei Miss Crane in ihrer Autowerkstatt und ich tunte meinen nagelneuen Ford Mustang GT auf.

„Hey, Miss Crane, haben Sie auch ein bisschen Nitro in ihrer Garage, das könnte bestimmt nützlich werden?“

„Ja, schau mal da hinten nach“, kam zur Antwort.

(Nitro war sehr wichtig, denn mit einem kleinen Spritzer war ich schon 50km/h schneller.)

Außerdem baute ich auch noch jeweils links und rechts einen Raketenwerfer und einen Greifhaken an mein Auto an und Sprungfedern und eine Öl- und Nagelpistole. Mein Freund Tico baute sich einige Drohnen und Hackergeräte. Jade suchte sich Elektroschocker und andere Waffen aus. Pedro übte mit Miss Cranes' Bodyguards neue Selbstverteidigungstechniken in Karate und Rita, unsere beste Autofahrerin, übte Tricks mit ihrem Lamborghini.

Am Tag darauf berichtete uns Miss Crane von den Erkenntnissen des FBI über die Bande: „Der Anführer der Los Sombras heißt El Vibora und das Markenzeichen von ihm und seinen Leuten ist ein violetter Totenkopf als Tätowierung. Alle Bandenmitglieder besitzen so ein Tattoo.

Außerdem wollen sie den Smaragd nicht stehlen, um ihn zu behalten, sondern sie wollen ihn in einem rituellen Deal einsetzen. Sie wollen damit einen meiner alten Feinde, Arturo Braga, wieder aus dem Gefängnis herausholen.“ Wir wussten, dass die Mission ernst war und Miss Crane auf uns zählte. Am nächsten Tag waren wir fertig, um die Mission zu starten. Zum Glück, denn es war auch der Tag, an dem die Sombras das Museum angreifen wollten. Wir trafen uns alle am späten Nachmittag in irgendeiner alten Garage mit Neonlicht und einem Tisch voller Pläne. Ich hörte im Hintergrund irgendwelche brasilianische Funk-Songs, während die letzten Checks an unseren Autos liefen. Dann sagte Tico: „Wir fahren da nicht nur rein für’n Stein. Wir fahren rein, um ne Nachricht zu senden – an Los Sombras und an die Welt, denn niemand legt sich mit unserer Crew an!“

Danach fuhren wir los. Schon nach wenigen Minuten sprach Tico ins Mikrofon: „Drohnenkameras laufen. Bewegungsmelder sind auf Schleife.“

„Die Reifen sind auf 40 PSI, NOS ist voll, die Bremsen sind extra scharf“, gab ich zurück.

Dann hörten wir Miss Cranes Stimme: „In fünf Minuten geht die Museumssicherung in den Wartungsmodus. Wenn wir da reinfahren, gibt’s kein Zurück mehr, denn Los Sombras wird’s merken – und das ist genau der Punkt.“ Noch war die Stadt ruhig, doch nicht mehr lange. Der Abend lag schwer über der Stadt, als sich die Schatten bewegten. Fünf schwarze SUVs hielten fast lautlos vor

dem Museum. Die Türen klappten auf – Männer in dunkler Kleidung stiegen aus, jeder von ihnen war bewaffnet. Das Symbol des Totenkopfs war auf ihrer Haut sichtbar. Kein Wort fiel. Nur das dumpfe Klacken geladener Waffen war zu hören.

El Vibora trat als Letzter aus dem Wagen. In seinem Blick lag kein Zögern, nur Kälte. „Brennt alles nieder, was sich bewegt. Aber bringt mir den Smaragd – unversehrt!“

Und dann gingen sie los. Wie ein lautloser Sturm.

„Oh Shit!“, Tico starrte auf den Bildschirm, seine Finger zitterten über der Tastatur.

„Was ist?“, fragte Pedro, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen.

„Die Sombras sind schon früher drin. Drei Minuten vor Plan!“

Ich trat einen Schritt vor. Meine Stimme war ruhig, aber geladen wie ein Motor vor dem Start. „Dann ändern wir den Plan! Jetzt sind wir nicht die Einbrecher, sondern die Jäger!“

Miss Crane hob den Blick. Zum ersten Mal sah man so etwas wie Respekt in ihrem Gesicht. „Na dann, Toretto – zeig, was du kannst!“

Ganz leise huschten wir durch die Gänge des Museums. Rita spähte um die Ecke – und fror ein. Direkt vor ihr: vier Männer von Los Sombras, gekleidet mit schwarzen Lederjacken und zerrissenen Hosen.

Außerdem trugen sie Tattoos bis zum Kiefer. Jeweils auf der Stirn hatten sie das Tattoo eines violetten Totenkopfs

und in der Hand eines maskierten Typs lag der funkelnde Smaragd.

„Ups“, murmelte sie und duckte sich zurück hinter die Wand.

Pedro kam dazu, zog seine Waffe und grinste. „Sag mir bitte, das waren nur Museumswärter mit schlechtem Geschmack.“

„Wenn die Wärter heute Revolver tragen, dann ja“, zischte sie. „Aber das Schlimmste ist, dass die Kerle den Stein schon haben.“

Dann griff Pedro an. Mit einem ausgezeichneten Fußkick trat er El Vibora in den Magen, so dass dieser den Smaragd fallen ließ. Blitzschnell schnappte sich Miss Crane den Juwel und wir sprinteten nach draußen, verfolgt von zehn Mitgliedern der Los Sombras. Jetzt waren wieder wir die Gejagten!

Wir sprangen in unsere Autos und rasten davon, doch die SUVs waren uns dicht auf den Fersen. Wir fuhren durch die engen Straßen Rios, sprangen über Bordsteine, drifteten um Marktstände, während Los Sombras uns hinterherjagte. Wir versuchten sie irgendwie abzuschütteln, doch es war nicht so leicht wie gedacht. Tico kletterte aus dem Beifahrerfenster, hielt sich mit einem Arm fest und rief: „Nur damit das klar ist: Ich bin kein Stuntfahrer!“

„Heute schon!“, brüllte Rita aus dem Funk.

Ich bog scharf nach links ab, meine Reifen schlitterten über den nassen Asphalt, streiften knapp den Standwagen eines Straßenverkäufers, der vor Schreck seinen Taco

fallen ließ. Ich griff nach meiner Nagelpistole und feuerte auf den SUV hinter mir. Volltreffer! Schon nach wenigen Sekunden geriet der Wagen ins Schlingern und blieb stehen.

„Der erste SUV ist ausgeschaltet!“, rief ich ins Mikro.

Bei den anderen schien es ebenfalls gut zu laufen. Ich konnte beobachten, wie Tico mit seinen Drohnen einen weiteren Wagen mit seiner Laserwaffe bombardierte. Dann rief Rita ins Mikro: „3... 2...1... BOOM!“ Und schon explodierte das nächste Auto.

Jetzt war nur noch der SUV von El Vibora übrig. Miss Cranes' Bodyguards versuchten auf ihn zu schießen, doch dabei wurden sie selbst von einer Kugel getroffen. Jetzt reichte es mir endgültig: Ich trat auf mein Gaspedal und schaltete das Nitro ein.

Wenige Augenblicke später hob ich bereits ab und flog über den letzten Wagen. Während des Sprungs nahm ich eine Granate und warf sie in das offene Dachfenster von El Vibora. Und dann machte es wieder <BOOM>.

„Yeah, gut gemacht, Toretto!“, sagte Miss Crane. Endlich – wir hatten es geschafft! „Bringen wir schnell den Smaragd ins Museum zurück!“

Als wir dort ankamen, stieg ich aus meinem Auto und schlich ins Museum. Dort legte ich den Schatz schnell wieder an seinen Platz und verschwand.

Am Ende war eines klar: Wir hatten die Los Sombras besiegt, doch es war sicher nicht unsere letzte Mission gewesen.

Tiger

von Jasmin Freund

Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium Grafenau

Kapitel 1

Es ist ein warmer Sommermorgen und noch ein wenig schwül draußen. Ich liege wach in meinem Bett und starre an die Decke. In diesem Moment klingelt mein Wecker. Ich halte inne. Wieder habe ich einen superblöden Tag mit den doofen Jungs aus meiner Klasse vor mir. Seit drei Monaten wohnen wir jetzt schon in „Walddorf“, so heißt der Ort, in den wir vor Kurzem gezogen sind. Unser Haus ist direkt neben dem Wald und aus meinem Zimmer kann man durchs Fenster die Baumwipfel sehen, die hoch in den Himmel ragen und sachte im Wind schaukeln. Nun dringt das Geräusch von meinem Wecker wieder zu mir durch und ich stehe auf. Kurze Zeit später stehe ich fertig für die Schule in der Haustür und verabschiede mich gerade noch von meinen Eltern: „Tschüss Mama, tschüss Papa!“

Ich schiebe mein Fahrrad aus dem Schuppen, setze meinen Fahrradhelm auf und radle los. In der Schule angekommen schließe ich mein Fahrrad ab und trotte so unauffällig wie möglich in Richtung meines Klassenzimmers. Als ich es betrete, schauen mich wie immer alle komisch an, doch daran habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Aber irgendwie sehen sie mich heute auf eine besondere Weise an, mit einer Mischung aus Abscheu und Schadenfreude. Ich denke mir nichts dabei und gehe zu meinem Platz in der letzten Reihe. Als ich mich auf meinem Stuhl setze, bricht der unter mir zusammen und alle lachen mich aus.

„Echt geiler Streich, Leandro!“, höre ich die Jungs aus meiner Klasse kichern.

„War das nicht doch ein bisschen zu gemein?“, höre ich Leandro.

Schnurstracks rappele ich mich auf und flitze aus dem Klassenzimmer, raus aus dem Schulgebäude, über die Straße, hinein in den Wald. Einfach weg von allen anderen, vom doofen Leonardo bis hin zur eingebildeten Marta. Ich will keinen von denen mehr sehen! Heute habe ich einfach keinen Bock mehr auf meine Klasse! Ich schäume vor Wut!

Kapitel 2

Etwas später steigt mir ein feuchter und waldiger Geruch entgegen. Ich renne immer noch und bleibe erst stehen, als ich mir sicher bin, dass mir niemand folgt. Völlig außer Atem komme ich schließlich an einer kleinen Lichtung zum Stehen. In deren Mitte gibt es eine dicke fette Buche. Ich staune über die beachtliche Größe des Baumes. Langsam nähere ich mich ihm und klettere nach oben Richtung Baumkrone. Dort setze ich mich auf einen dicken Ast und lehne mich an den Stamm des Baumes.

„Dieser Leandro ist ja ein komplett beschissener Typ! Dieser Angeber! Dieser Blödmann! Boah, ich kann nicht mehr!“, lasse ich meine Wut aus mir herausströmen. Leider falle ich aber bei meinem Wutanfall vom Baum.

„Ahhhhh!“, kreische ich.

Doch bevor ich auf dem harten Boden aufschlagen kann, passiert etwas Magisches! Ich schließe die Augen und warte angespannt auf den Aufprall, aber er kommt nicht. Mich durchzuckt kein stechender Schmerz, so wie ich mir den Aufprall gerade vorgestellt habe. Ich mache die Augen auf und bemerke, dass ich in der Luft schwebe! Oder besser gesagt, auf schwebenden Blättern liege, die mich nun sanft auf dem Waldboden ablegen.

Als ich mich wieder gefasst habe, rapple ich mich auf und sitze verdutzt da, während ich aus dem Staunen nicht mehr herauskomme. Da höre ich plötzlich Äste knacken und bin wieder hellwach.

„Elena! Du bist die Auserwählte und dazu bestimmt, eine besondere Gabe in dir zu hüten und vor der Außenwelt zu verbergen.“

„Wie bitte, waaaaaaaas? Ich? Die Auserwählte?“, frage ich ungläubig.

„Ja. Du, Elena, trägst alle Eigenschaften in dir, um diese Gabe zu hüten und zu beschützen!“, grummelt die Stimme zurück.

„Okay falls mich hier irgendwer verarschen möchte, dann weiß ich es jetzt! Also komm raus, wenn du dich traust“, rufe ich in die Richtung, aus der die Stimme kommt. Aber keine Antwort!

Stattdessen höre ich wieder Blätter rascheln und Äste knacken. Komischerweise nehme ich auch ein leises Fauchen wahr. Hektisch blicke ich um mich herum, doch ich kann

nichts entdecken. Ich bleibe stehen und sehe in eine Richtung. Gebannt schaue ich auf die Bäume. Ein Geräusch hinter mir. Ich fahre herum. Kaum zu glauben, dass hinter mir ein echter Tiger sitzt!

Kapitel 3

Ich schaue dem Tiger tief in die Augen und staune über seine beachtliche Größe, bestimmt über 1,30 Schulterhöhe, wie ungewöhnlich! Irgendwie scheint es, als wolle die Raubkatze etwas von mir, also versuche ich mich zu beruhigen und sehe den Tiger an. Nun geht er von seiner zuvor angespannten Haltung in eine Sitzposition über. Ich schaue ihn ehrfürchtig an. Und ich bin mehr als nur ein bisschen verblüfft, als der Tiger sein Maul aufklappt und ich verstehe was er sagt:

„Gestatten, mein Name ist Tipu und ich trage von nun an die Aufgabe, dir zu helfen, deine Gabe geheim zu halten.“ Ich starre ihn noch immer an. Kann mich mal bitte wer kneifen, ich glaube, ich halluziniere!

„Ganz und gar nicht. Alles, was gerade hier passiert, ist absolut real!“, bestätigt Tipu ruhig.

„Aha, und wieso muss ich jetzt auch noch beschützt werden? Ist das nicht vielleicht ein wenig übertrieben? Ich meine, es will sowieso niemand etwas mit mir zu tun haben. Weißt du, Tipu, ich bin die Loserin in meiner Klasse“, erkläre ich bedauernd.

„Weshalb ich hier bin, hat auch noch einen anderen Grund ... In der Welt, aus der ich komme, stehen Tiger für Stärke, Mut und Tapfer-keit. Und diese Eigenschaften trägst auch du in dir!“

„Ich? Mutig, tapfer ...? Ich glaube, du verwechselst mich mit jemand anderem. Ich habe KEINE der Eigenschaften in mir, die du gerade genannt hast!“

„Deshalb bin ich hier, Elena! Ich bin dafür an deiner Seite, um diese Eigenschaften in dir zu erwecken und zu fördern!“, erklärt mir Tipu.

„Woher weißt du eigentlich, wie ich heiße?“, frage ich neugierig nach.

„Das ist eine meiner Gaben. Wir Tiger und andere Raubkatzen werden mit solchen Gaben geboren!“, erwidert Tipu mit einem Grinsen.

„Und du bist ja ein Tiger, stimmt `s?“, bohre ich weiter.

„Ähm, ja, das bin ich“, bestätigt Tipu.

„Und seit wann leben Tiger in einem Wald wie diesem?“, frage ich ihn skeptisch.

„Ich bin ein Krafttier, Elena!“

„Na und?“, erwidere ich wenig beeindruckt.

„Krafttiere leben immer bei ihrem Menschenkind. Egal wo. Wenn es unbedingt sein muss, auch auf dem Nordpol!“

Tick, tack, tick, tack, tick, tack ... Ich höre die Geräusche meiner Armbanduhr. Erschrocken bemerke ich, wie spät es schon geworden ist.

„Oh Gott, ich muss zurück in meine Klasse, in zwei Minuten beginnt schon die erste Pause!!! Ich habe Deutsch verpasst, da kann ich mir die Standpauke von Frau Tim morgen schon vorstellen. Aber ich kann froh sein, wenn ich es überhaupt noch bis zur Pause zur Schule schaffe. Mist, das schaffe ich nie!“, keuche ich panisch.

„Spring auf!“, ruft mir Tipu zu.

„Was?“

„Jetzt mach schon! Du willst doch nicht, dass deine Lehrerin noch wütender wird, oder?“

Zögerlich springe ich auf Tipus Rücken. Was für ein weiches Fell er hat! Schneller als der Wind sause ich mit ihm über den Waldboden. Blitzschnell sind wir am Waldrand angekommen und Tipu bremst abrupt ab.

„Weiter kann ich nicht mehr gehen, sonst sieht mich noch jemand.“

Traurig, ihn schon wieder verlassen zu müssen, rutsche ich von Tipus Rücken.

„Hey!“, wispert mir Tipu noch nach. „Du schaffst das mit deiner Klasse schon noch, traue dich einfach und sag deine Meinung!“

„Danke, Tipu, das mache ich! Ich komme heute nach der Schule vielleicht noch mal zur Lichtung. Bis dann!“, rufe ich ihm noch zu.

„Ich werde auf dich warten, Elena! Ich werde da sein“, sagt Tipu wie zu sich selbst.

Kapitel 4

Den restlichen Tag bin ich äußerst unaufmerksam und kann mich im Unterricht kaum konzentrieren, und das vor allem, weil ich die ganze Zeit über die Standpauke nachdenke, die mir morgen blüht. Ständig wippe ich mit meinem Stuhl hin und her und mir schwirren tausend Gedanken durch den Kopf. Mir fällt auf, dass Leandro ziemlich zerknirscht aussieht, und obwohl er mehr als nur ein wenig gemein zu mir war, verpetze ich ihn nicht.

Da dringt plötzlich die Stimme von Herrn Brunner zu mir durch: „Elena? Elena!“, höre ich es in meinen Ohren schallen.

„Was ist los, habe ich was verpasst?“ Erst jetzt bemerke ich, dass mich die ganze Klasse anstarrt.

„So Elena, da du ja jetzt geistig wieder anwesend bist, möchte ich, dass du mir mal sagst, was die Antwort zu Aufgabe 2e) ist.“

„Ähm, äh“, stottere ich und fummle alles zusammen, was ich auch nur annähernd mitbekommen habe: „Äh, 567?“, versuche ich es.

„Falsch! Die richtige Antwort ist 376! Das nächste Mal, wenn du in meinem Unterricht nicht aufpasst, gebe ich dir eine Strafarbeit auf, hast du mich verstanden?“, schimpft mich Herr Brunner.

„Ja, ja, das habe ich“, antworte ich Herr Brunner.

Als endlich die lang ersehnte Schulglocke ertönt, packe ich meine Sachen zusammen und versuche das Schulge-

bäude so schnell wie möglich zu verlassen. Ich bin schon fast auf den Waldweg eingebogen, als mich plötzlich jemand an der Schulter packt. Reflexartig versuche ich der Person, die mich festhält, eine reinzuhauen, treffe aber leider nicht. Wild schlage ich um mich herum. Das ein oder andere Mal treffe ich sogar!

„Lass mich in Ruhe!“, schreie ich, während ich wild mit den Armen fuchtle.

„Hey, hey, hey, komm mal wieder runter! Ich bin `s doch nur, Leandro, tut mir leid wegen dem Stuhl.“

Ich blicke auf und sehe ihm direkt in die Augen, dann wirble ich abrupt herum und gehe einfach weg.

„Elena! Warte!“, ruft mir Leandro hinterher.

Genervt drehe ich mich um und maule ihn an: „Was ist denn? Willst du mich wieder vor allen anderen bloßstellen? Wenn ja, dann würde ich mich aber warm anziehen, denn das nächste Mal, wenn du mich blamierst, haue ich dir eine rein.“

„Beruhige dich!“, versucht Leandro erneut mit mir zu reden.

Leider löst er dabei einen weiteren Wutanfall bei mir aus: „Du Blödmann, kannst du mich nicht einfach in Ruhe lassen? War dir das mit dem sabotierten Stuhl nicht genug?“, maule ich ihn an.

„Okay, hör zu, du bist die Letzte auf meiner Liste und ...“ Weiter kommt er nicht.

„Was willst du jetzt mit einer Liste? Sag mal, bist du auf den Kopf gefallen?“

„Nein, und jetzt sei still und lass mich ausreden.“ Nachdem er das gesagt hat, packt er mich erneut an der Schulter und zieht mich von neugierigen Blicken weg in den Wald hinein.

„Also...“, beginnt Leandro von vorne, „ich bin dir vorhin als dir der Stuhl zusammengebrochen ist, in den Wald gefolgt, das tut mir übrigens wirklich sehr leid. Das war eine Mutprobe, die ich machen musste, um zu der Clique der Jungs zu gehören. Auf jeden Fall ist mir dann was echt Krasses passiert ... Ich habe einen weißen Schneeoparden gesehen! Der hatte mindestens 1,30 Meter Schulterhöhe! Bitte, du musst mir das jetzt glauben! Auf jeden Fall hat der Schneeopard mir dann eine Pergamentrolle gegeben und darauf stand, dass er so eine Art Krafttier ist. Er hat geschrieben, dass ich ab sofort eine geheime Gabe hüten muss und dass er mir dabei hilft. Er hat auch geschrieben, dass er Kiran heißt und es noch so jemanden gibt wie mich, und dass ich diesen Jemand finden muss. Als Tipp hat er mir gegeben, dass dieser Jemand in meine Klasse geht. So, ich glaube, das war alles.“

Ich starre ihn mit offenem Mund an. „Mir, mir ist auch so was Ähnliches passiert!“, bringe ich nach einiger Zeit heraus.

Kapitel 5

Noch immer schaue ich Leandro mit großen Augen an. Und auch Leandro ist geschockt. Wir sollten vielleicht zu der Lichtung gehen, an der ich Tipu getroffen habe, mein Krafttier!

„Ja, können wir machen,“ stimmt Leandro zu.

An der Lichtung angekommen, können wir beide schon von Weitem Kiran und Tipu entdecken, die beiden sitzen nebeneinander aufrecht auf einem dicken Ast der Buche, die mitten in der Lichtung steht.

Kurzerhand klettern wir zu den beiden hinauf.

„Ihr habt euch also schon kennengelernt?“, fragt mich Kiran neugierig und ich bin erstaunt, wie melodisch seine Stimme klingt.

„Ähm, ja ich denke schon“, antworte ich ihm.

„Was hat er gesagt?“

„Du verstehst ihn?!“, fragt Leandro erstaunt.

„Ja, das kann ich! Ich habe die Gabe, die Sprache aller Tiere zu verstehen“, gebe ich etwas stolz zurück.

„Und du kannst einfach so zum Beispiel mit einer Ameise quatschen?“, bohrt Leandro weiter nach.

„Ich weiß nicht, ich vermute schon. Was ist eigentlich deine Gabe?“, frage ich ihn neugierig.

„Meine Gabe ist, dass ich Dinge einfrieren kann, so dass sie sich für ungefähr 35 Sekunden nicht mehr bewegen können“, gibt Leandro ebenfalls stolz zurück und friert daraufhin ein besonders schönes Blatt der Buche ein und

schenkt es mir. „Dieses Blatt ist jetzt so lange eingefroren, wie ich es will, weil es klein ist und ich kleine Dinge wie zum Beispiel dieses Blatt für längere Zeit einfrieren und dann explodieren lassen kann. Das Blatt ist jetzt dein Glücksbringer!“, sagt Leandro.

„Danke, das ist nett von dir!“, freue ich mich über Leandros Geschenk.

Auf einmal zucken Kiran und Tipu zusammen. Sie springen ruckartig auf unseren Ast, packen uns sanft, aber dennoch fest an Leandros T-Shirt und meiner dünnen Weste und springen schnell auf den Boden. Die beiden Raubkatzen schwingen uns auf ihre Rücken und zeigen uns mit Hilfe von durchdringenden Blicken, uns festzuhalten.

„Das könnte jetzt gefährlich für uns werden, denn wir haben gerade erfahren, dass Fiachra wieder aufgetaucht ist. Könnte sein, dass ihr zwei gleich die Welt der Krafttiere retten müsst!“ Und noch bevor wir irgendetwas antworten können, und ich Leandro übersetzen kann, rasen die Raubkatzen auch schon los. Bis hin zu einem tiefen Abgrund, doch sie bleiben nicht stehen, sondern springen geradewegs hinab.

Mir wird schwindelig und schlecht zugleich, da ich Höhenangst habe. Ich gebe einen lauten und schrillen Ton von mir und falle danach in einen tiefen angsterfüllten und traumlosen Schlaf.

Das Erste, was ich sehe, als ich wieder aufwache, sind die Gesichter von Leandro, Tipu und Kiran. Verwirrt blicke ich mich um und setze mich langsam auf.

„Wo sind wir?“, frage ich in die Runde.

„Gute Frage, das könnte mir vielleicht auch mal wer erklären!“, macht sich Leandro ebenfalls bemerkbar.

Kapitel 6

„Hört zu, ihr zwei! Fiachra ist eine böse Frau, die halb Siebenschläfer und halb Mensch ist. Sie ist von Grund auf böse, obwohl ihr nie jemand etwas angetan hat. Außerdem ist sie extrem rachsüchtig und zögert auch nicht, jemandem weh zu tun, wenn sie der Meinung ist, dass dieser jemand ihr einen Strich durch die Rechnung ziehen könnte.“

Inzwischen bin ich wieder bei klarem Verstand, erkläre es Leandro und wir staunen mächtig über das, was uns Kiran gerade erzählt hat. Leandro scheint es nicht anders zu gehen. „Wir sollen also gegen Fiachra kämpfen?“, fragen Leandro und ich wie aus einem Mund.

„Ja, das erwarten wir von euch.“

In diesem Augenblick entdecke ich einen riesigen, allerdings schon etwas zerfallenen Tempel, der mitten in einer Ansammlung von Steinsäulen steht. Ich starre den Tempel an und erfahre kurz darauf von Tipu, dass Fiachra in dieser Ruine wohnt.

„Aber wie soll ich das denn schaffen, mit meiner Magie?“, fragt Leandro Tipu und Kiran. „Ich bin noch nicht so geübt mit meiner Einfriertechnik!“, ergänzt er noch.

„Du hast wenigstens eine Gabe, mit der du dich verteidigen kannst! Ich kann nur mit Tieren reden!“, bedauere ich.

Da ertönt plötzlich ein schrilles und grauenerregendes Lachen. „Ha, ha, ha, ha, ich werde euch vernichten!“

„Oh nein, Fiachra hat uns bereits bemerkt!“, stottern Kiran und Tipu ängstlich. Das ist das erste Mal, dass wir die Raubkatzen so erschrocken erleben. Wie aus dem Nichts erscheinen vier Wurzeln aus der Erde und ziehen Tiger und den Schneeleoparden mit sich in die Tiefe. Wir entkommen den beiden anderen Wurzeln nur knapp.

„Zerstört ihre Brosche und glaubt an euch!“, ruft uns Kiran im letzten Moment noch zu.

„Tipu, Kiran! Nein! Ich brauche euch noch!“, schluchze ich. Auch Leandro ist sichtlich bedrückt über das, was gerade passiert ist, aber er bleibt stark und schießt seinen ersten Eisblitz auf Fiachra.

Ich stehe schweren Herzens auf und versuche ihm irgendwie zu helfen, indem ich mit einem Stock in der Hand, den ich gerade vom Boden aufgehoben habe, auf Fiachra einzuschlagen beginne.

Der Eisblitz von Leandro trifft genau in diesem Moment auf die Feindin, als ich mit meinem Stock auf sie einschlage, dann gibt es eine riesige Explosion, die mich mit voller Wucht an eine Steinsäule schleudert. Ich schlage mit dem Kopf auf und rutsche langsam die Säule hinab. Mir wird kurz schwarz vor den Augen, doch aus dem Augenwinkel sehe ich, dass Leandro versucht, mich vor Fiachra zu

beschützen, die sich langsam, aber sicher auf mich zubewegt. Die Eisblitze, die Leandro ununterbrochen auf sie abfeuert, scheinen ihr jetzt nichts mehr auszumachen, sie wehrt sie einfach mit der Hand ab. Bei mir angekommen beugt sie sich vor und lässt gleichzeitig eine Wurzel aus dem Boden wachsen, die Leandro umschlingt und ihn an eine Steinsäule fesselt. Leandro versucht verzweifelt die Wurzel, die ihn festhält, zu lösen, doch die Baumwurzel wickelt sich bei jedem Versuch, sie zu durchtrennen, stärker um Leandros Körper.

Fiachra holt gerade für einen Faustschlag in mein Gesicht aus, als ich durch ihre Beine schlüpfte, mir währenddessen die Brosche an ihrem Umhang schnappe und Leandro zürufe: „Lass das Blatt, das du mir geschenkt hast, explodieren!“ Dann werfe die Brosche auf den Boden und drücke das vereiste Blatt mit letzter Kraft darauf. Leandro lässt es explodieren und mit ihm explodiert auch die Brosche. In diesem Moment zittert die Erde und plötzlich verschwindet der Tempel mitsamt Fiachra, die, bevor sie verschwindet, uns noch verärgert zuruft: „Es ist noch nicht vorbei! Ich werde zurückkommen und mich rächen!“ Dann verschwinden sie und der Tempel.

Im selben Moment erscheinen Tipu und Kiran wieder und ich breche zusammen. Ich fühle einen stechenden Schmerz, der noch immer meinen Kopf durchzuckt.

„Elena!“, schreit Leandro besorgt, befreit sich von der Wurzel, die ihn gefesselt hat, und stürmt zu mir. Tipu und Kiran laufen ebenfalls zu mir.

Etwas später, als ich endlich wieder richtig aufgewacht bin, befinden Leandro und ich uns wieder auf der Lichtung im Wald und mein Kopf tut nicht mehr so stark weh. „Wir haben es geschafft, wir haben wirklich die Welt der Krafttiere vor dieser Fiachra gerettet! Wir sind Helden!“, ruft Leandro begeistert und drückt mir ein gefrorenes Blatt der Buche in die Hand.

„Das schulde ich dir noch!“, bemerkt er und grinst.

„Danke, Leandro“, sage ich und frage ihn: „Aber wohin sind Tipu und Kiran eigentlich verschwunden?“ Suchend blicke ich mich nach den beiden um.

„Bei ihren Familien, sie wollten nachsehen, ob es ihnen gut geht, weil Fiachra sie alle eingesperrt hat“, erklärt er mir. „Sag mal, wollen wir Freunde sein, Elena? Jetzt, wo ich dich kenne, finde ich dich eigentlich ganz okay“, sagt Leandro. „Und keine Sorge, ich werde das in der Schule regeln!“, fügt er noch hinzu.

„Klar, gerne, ist ja nicht so, dass ich schon so viele Freunde hätte!“, antworte ich ihm grinsend und dann laufen wir nach Hause zu unseren Eltern.

Wir haben beschlossen, niemanden etwas von unserem Abenteuer zu erzählen, da uns sowieso keiner glauben würde. In der Schule läuft es jetzt übrigens auch besser für mich. Und da wir jetzt die Welt von unseren Krafttieren gerettet haben, verbringen wir die Tage damit, im Wald herumzutollen und Spaß zu haben.

Das Buch

*von Franziska Kiefner
Gymnasium Vilshofen*

Die Sonne brennt mir ins Gesicht, mir ist heiß. Aber ich grabe weiter. Ich bin mir sicher, dass unter dieser trockenen Erde ein schönerer Stein ist als alle, die ich schon habe. Ich buddle mit meinen Händen in dem bröckelnden Material. Und tatsächlich, der Gegenstand löst sich aus dem Boden. Was ich aber in meinen Händen halte, ist kein Stein, es ist etwas Sonderbares. Ein Krach ertönt. Ich erhebe mich.

„So, jetzt gehen wir aber schlafen“, erklingt eine Stimme. Im ersten Moment kann ich sie gar nicht einordnen, dann wird mir jedoch klar, dass es die Stimme meiner Mutter Sylvia ist, die soeben das Märchenbuch zugeklappt hat.

Ich habe geträumt, von meinem Buch, das ich erst gestern gefunden habe. Immer wieder muss ich daran denken, wer es wohl vor dem Haus meiner Nachbarn vergraben hat. Ich schaue in die Hände meiner Mama: Da liegt es. So unscheinbar!

„Oder soll ich noch weiterlesen?“, so unterbricht Sylvia meine Gedanken. Ich versichere meiner Mama, dass ich noch nicht müde bin, also fährt fort. „Die zwei kleinen Zauberfeen kehrten mit ihrer Zeitmaschine in die Vergangenheit zurück. Und dort erlebten sie noch ganz viele Abenteuer.“

Die leise Stimme meiner Mutter verstummt. Sie legt das Buch, mein einziges, auf den Holztisch. Er hat nur noch drei Beine und ist so rau, dass man sich in die Finger aufreißt, wenn man über ihn streicht. Trotzdem besteht Mama darauf, ihn zu behalten. Er tut schon noch seinen

Zweck, das sagt sie, wenn ich sie frage, wieso der noch nicht verheiratet wurde.

„Jetzt gehen wir aber wirklich schlafen, dir fallen doch schon die Augen zu,“ sagt meine Mutter.

Diesmal widerspreche ich ihr nicht, weil sie mit ihrer Ansage recht hat. Ich bin müde, hundemüde. Ich lege mich auf mein ungemütliches Strohbett. Eine Decke brauche ich nicht, es ist viel zu heiß. Das Bett befindet sich direkt neben dem von Mama und Papa. Letzterer schläft dort schon lange nicht mehr. Es ist auch lange her, dass er sich in unserer kleinen Lehmhütte inmitten Südafrikas aufgehalten hat. Er ist in den Krieg gezogen, schon vor zwei Jahren, und bisher nicht wieder zurückgekehrt.

Ich weiß, dass sich Mama Sorgen macht, große Sorgen. Zum Glück hat sie nicht so viel Zeit zum Nachdenken. Dafür hat sie viel zu viel zu tun. Sie muss das Wasser vom weit entfernten Brunnen herschleppen und arbeitet hart für unser Essen, das trotzdem immer viel zu wenig ist.

Mein Magen knurrt, ich habe Hunger! Schon den ganzen Tag lang. An die Hitze bin ich gewöhnt, das Hungern finde ich schlimmer. Ich will aber Mami nicht noch damit belasten, sie hat doch schon ein so schweres Herz. Ja, so ist das Leben nun mal, Geschwister habe ich keine mehr. Ich hatte mal zwei, eine kleine Schwester und einen winzigen Bruder. Sie haben leider nicht überlebt. Beide waren noch so klein, also haben ihnen die Krankheiten zu schaffen gemacht. Bis sie dann, ja ihr wisst schon. Wir haben sie an einem heiligen Ort, gar nicht weit von hier, begraben.

Ich war zuerst lange traurig. Aber meine Oma hat immer gesagt: Wem bringt es etwas, wenn du traurig bist? Und damit hat sie vollkommen recht. Also sind da nur noch Mama und ich, Sheila, ein 14-jähriges Mädchen, das so dünn ist wie ein Stock. Man könnte sagen, wir beide sind echt harte Brocken. Mit diesem Gedanken schlafe ich ein. Ich stehe in einem weißen Raum. Ich bin ganz allein, nur ein seltsam aussehender Kasten steht inmitten von endlosem Weiß. Ich nähere mich ihm und merke, dass er aus Holz ist, wie ein Schrank. Als ich ihn anfasse, liegt plötzlich ein Rauschen in der Luft. Ich spüre aufgeladene Energie. Wind bläst auf einmal durch mein schwarzes, lockiges Haar. Der Wind fühlt sich vertraut an, ich fühle mich geborgen. Wie aus dem Nichts stehe ich vor unserem Haus. Alles sieht ganz anders aus, wie in der Zeit vor dem Krieg. Ohne Verwüstungen. Da sehe ich meinen Vater, wie Mama ihm um den Hals fällt. Sie sieht dabei aber nicht glücklich aus. Ich will zu ihnen rennen, sie in die Arme schließen. Aber etwas hindert mich daran. Ein Holz knackt, ich sehe mich um. Jetzt umarmt auch ein Mädchen meinen Vater, sie sieht genauso aus wie ich. Nein, das bin ich! Nur ein paar Jahre jünger. Da fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Ich bin in die Vergangenheit gereist. Jemand rüttelt an mir. Ich fahre hoch. Ich liege in meinem Bett und meine Mutter gibt mir eine Tasse Wasser in die Hand. Der Henkel ist abgebrochen. Im Wasser ist Schmutz zu sehen. Sauberes Wasser habe ich schon lange nicht mehr getrunken. Von einer Sekunde auf die andere

ertönt ein lauter Schuss. Die Wände des Hauses beben. Ich habe gar nicht die Zeit, um zu verarbeiten, was gerade passiert ist, denn da fordert mich meine Mama schon auf: „Schnell, versteck dich hinter dem Regal.“ Das tue ich. Sie selbst schließt die Tür unseres Hauses, das lediglich aus einem Zimmer besteht. Dann eilt sie ebenfalls hinter das Möbelstück.

Der Platz ist viel zu eng für uns beide, aber ich sage nichts. Wir warten lange, vielleicht eine ganze Stunde lang. Wir beide schweigen. Ich muss mich zurückhalten, nicht zu weinen, aber ich bleibe konzentriert. Das fällt unter die Sachen, die ich kann. Mama und ich sind ja schließlich schon Profis darin.

Es sind oft Angriffe. Es ist nämlich so: Es gibt in unserem Gebiet zwei Stämme, die Zulus und die Xhosas. Sie sind verfeindet. Wir gehören zu den Zulus. Wenn unsere Soldaten gerade nicht alles bewachen, kommen die Xhosas, um unser Dorf zu plündern. Sie rauben unser ganzes Hab und Gut. Und andersherum. Wie traurig ist doch die Welt. Einige Dorfbewohner schreien. Sicher wird ihnen gerade etwas entwendet. Ich hoffe so sehr, dass sie unser Haus diesmal verschonen. Ich kann das Schluchzen der anderen Dorfbewohner nicht mehr ertragen, also halte ich mir die Ohren zu. Ich nehme die Hände erst wieder von meinen Ohren, als Mama sich an den Tisch mit drei Beinen setzt. Wenn man es genau nimmt, sind die drei Beine eigentlich schon Luxus, denn der Stuhl, auf den ich mich jetzt setze, hat nur noch zwei. Ein paarmal wäre ich

schon fast damit umgekippt. Aber der Tisch mit seinen drei Beinen steht fest. Aus diesem Blickwinkel hatte ich das noch gar nicht betrachtet.

Wir hören die Siegertänze der Xhosa, sie johlen und tanzen, ja sie singen sogar. Das macht mich immer wütend, wie können sie sich freuen, wenn andere Männer wegen ihnen fast umkommen vor Angst um ihre Familie? Ob sich mein Papa wohl auch Sorgen macht?

Mama fängt endlich an zu lesen. Ihre klare Stimme beruhigt mich immer. Diesmal handelt die Geschichte von einem Mädchen, das sich unsichtbar machen kann.

Ich schließe rasch meine Augen und finde mich dieses Mal in einem gelben Raum wieder. An einer der Wände ist ein roter Knopf. Ich berühre ihn und da weht wieder ein leichter Wind.

Dann stehe ich auf einmal vor meinem Haus. Es ist Nacht, aber im Mondschein kann ich doch gut sehen. Ich betrachte das mit Sternen beleuchtete Himmelszelt. Bis schließlich ein bewaffneter Soldat vorbeikommt. Zwar ist es ein guter, also ein Kämpfer unseres Stammes, trotzdem erschrecke ich. Aber er bemerkt mich nicht. Ich kann das um Himmelswillen nicht verstehen, denn er steht vielleicht zwei Meter neben mir, er blickt sogar direkt in meine Richtung, dennoch nimmt er mich nicht wahr.

„Los, Sheila, denk nach! Gestern bin ich in der Zeit gereist. Heute sieht mich keiner, ich bin wie unsichtbar. Wie hängt das nur zusammen?“, rede ich zu mir selbst. Mein Vater hat mir immer gesagt, welch ein Genie ich sei. Das

habe ich noch nie so empfunden. Es braucht eine Weile, bis ich verstehe, was dieser Tage passiert ist. Irgendwann überlege ich mir, dass ich die magischen Kräfte der Geschichten von meinem Buch im Traum selbst ausüben kann. Diese Vermutung zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht, denn vielleicht habe ich gerade die Idee der Ideen.

Wie an dem vorherigen Tag weckt mich Mutter. Ich erlebe erneut Angst, Verzweiflung, Raubzüge und Siegestänze, aber vor allem eine Gute-Nacht-Geschichte, in der sich ein Mädchen drei lang ersehnte Sachen wünschen darf. Aufgeregt schließe ich meine dunkelbraunen Augen.

Dieses Mal befinde ich mich in einem leuchtend roten Raum. Eine Stimme erklingt, sie ist mir ganz fremd, trotzdem fühle ich mich zu ihr hingezogen. „Sheila, was wünschst du dir?“

Ich überlege mir: Mir ist klar, dass es nicht möglich ist, einen ganzen Krieg zu beseitigen, oder allen Armen Geld zu wünschen, oder alle Kranken gesund zu wünschen. Die Toten lebendig zu machen, das wird auch nicht gehen. Weil das eben alles von Gott vorbestimmt ist.

„Ich wünsche mir, dass ich fortan an einem unbeschwer-ten Ort leben will“, gebe ich schließlich von mir. „Ich will, dass auch meine Eltern bei mir sind und wir zusammen ein unbeschwertes Leben führen können.“ So beende ich meine Wünsche.

Die mir unbekannte Stimme antwortet: „Deine Wünsche sind mir Befehl. Nenne mir nun auch deinen Dritten, den Letzten.“

Mir fällt auf Anhieb keiner ein. Oder doch! Einer! Der mir besonders am Herzen liegt. „Ich will, dass dieses Buch einen neuen Besitzer bekommt, einen, der es nötiger hat als ich!“

„Gut, wenn das deine Wünsche sind, dann soll es so sein“, entgegnete mir die Stimme.

Ich erwache! Traue mich aber noch nicht, meine Augen zu öffnen. Was, wenn meine Wünsche doch nicht wahr geworden sind? Was, wenn ich in unserer Lehmhütte aufwache?

Ich höre Vogelgezwitscher. Ich denke an eine bessere Zukunft. Ich nehme all meinen Mut zusammen und öffne meine Lider. Es dauert etwas, bis ich wieder zu mir komme, denn was ich da vor mir sehe, überwältigt mich für einen Augenblick. Ich liege in einem Seidenbett, überall stehen Fotos von mir und meinen Eltern, es gibt einen echten Wasserhahn zum Aufdrehen.

Was mich aber am meisten freut, sind meine Eltern, die auf dem Balkon sitzen und sich in die Arme schließen. Als sie entdecken, dass ich wach bin, winken sie mir zu. Beide strahlen sie übers ganze Gesicht.

„Es ist wie ein Wunder!“, schreien sie mir euphorisch zu. „Ja, wie ein Wunder“, wiederhole ich und laufe ihnen entgegen. Was mich wohl noch alles erwarten wird in dieser magischen Welt?

Das Geheimnis von Elyndor

*von Magdalena Urlbauer
Gymnasium Vilshofen*

In den uralten Landen von Elyndor, wo die Lüfte flüstern, das Feuer tanzt, das Wasser singt und die Erde lebt, herrschen die vier Reiche der Elemente: Aeris, das Reich der Lüfte hoch in schwebenden Städten zwischen Wolken und Wind. Ignis, das Feuerreich, erbaut in schwarzen Vulkanbergen und leuchtenden Magmaflüssen. Terra, das Reich der Erde, unterirdisch verwurzelt in Kristallhöhlen und moosbedeckten Festungen. Aqua, das Wasserreich, verborgen in den Tiefen des Ozeans und schillernden Korallenstädten. Seit Anbeginn der Zeit sind die Menschen dort mit Seelentieren verbunden – einem magischen Wesen, das ihre innerste Natur widerspiegelt und ihnen Kraft verleiht.

Doch das Gleichgewicht der Elemente ist seit jeher zerbrechlich, und zu der Zeit, zu der unsere Geschichte spielt, hatte sich uraltes Unheil in den Schatten geregt und die vier Völker durch Krieg und Verrat entzweit. Jedes Reich wurde von einer mächtigen Familie regiert, die ein Kind mit außergewöhnlicher Bindung zum jeweiligen Element und seinem Seelentier hervorgebracht hatte: Nayla von Aqua, ein kluges, stilles Mädchen mit einem Seelentier namens Meryn, einer weisen Schildkröte, die Wasser formen konnte wie Glas. Kiana von Ignis, ein wildes, willensstarkes Mädchen, immer mit ihrem Flammenfuchs Solan an der Seite, der Feuer entfesseln konnte. Jurka von Terra, ein ruhiger, kraftvoller Junge mit dem mächtigen Steinbecker Tharo, der Felsen mit einem Tritt sprengen konnte. Und Elya von Aeris, die aufgeweckt und neugierig war

und immer ihren treuen Greif Sylphan bei sich hatte, dessen Schwingen Stürme herbeiriefen.

Die vier Kinder kannten sich nicht, und doch war ihr Schicksal durch eine uralte Prophezeiung miteinander verwoben: „Wenn die vier Herzen vereint schlagen“, hieß es da, „wird Elyndor wieder ganz sein – oder es wird untergehen!“

Liora war ein Mädchen, das in einer Höhle am Rande des Dorfes wohnte, in dem sie einst gelebt hatte. Sie war schon immer anders gewesen und hatte deshalb noch nie Freunde gehabt. Damals fühlte sie sich oft alleine, denn der einzige Wegbegleiter, der ihr noch geblieben war, war ihr schwarzer Panther Devaki.

Als Liora den Ruf des Seelenpfades hörte, ahnte sie nicht, dass auch die vier Erben der Elemente diesen Ruf in ihren Träumen spürten. Eine Macht jenseits von Feuer, Wasser, Erde und Luft hatte begonnen, sich zu regen. Tief unter den Wurzeln Elyndors, wo kein Licht je schien und selbst die Magie schweigend blieb, regte sich ein uraltes Wesen – Morvanyr, der Schattenseher. Einst war er ein mächtiger Wächter der Seelenpfade gewesen, doch sein Herz war von Neid zerfressen worden, weil er selbst nie ein Seelentier gefunden hatte. Aus der Verbannung heraus hatte er über Jahrhunderte einen dunklen Plan gesponnen: die Seelenpfade zu verderben und die Seelentiere zu verschlingen, um ihre Macht an sich zu reißen. Jedes Mal, wenn das Band zwischen Mensch und Seelentier geschwächt wurde, wuchs zugleich seine Kraft. Und nun, da

die Reiche zerstritten waren und Misstrauen herrschte, war endlich seine Stunde gekommen.

Die violette Lichtsäule, die Liora mehrfach in ihren Träumen gesehen hatte, war kein Geschenk, sie war eine Warnung. Das einsame Mädchen hatte keine Ahnung von alledem, als sie mit ihrem Panther Devaki den Pfad in den Silberwald betrat. Doch an diesem Tag verließen auch Nayla, Kiana, Jurka und Elya ihre jeweiligen Reiche, geleitet von einem leuchtenden Zeichen am Himmel, das nur sie sehen konnten.

Durch Magie und Schicksal wurden ihre Wege zusammengeführt – im Tal der Spiegel, einem alten neutralen Ort, der seit Jahrhunderten vergessen war. Dort begegneten sie sich zum ersten Mal.

Es war keine freundliche Begegnung. Kiana zog sofort ihre Flamme gegen Jurka, Elya schwebte kampfbereit mit Sylphan über den anderen und Nayla stand misstrauisch am Rand des klaren Sees.

Liora stellte sich mutig dazwischen: „Hört auf! Ihr kämpft gegeneinander, während ein dunkler Schatten in Elyndor erwacht! Ich weiß nicht, wer ihr seid, aber ich weiß, dass wir alle denselben Ruf gehört haben.“

Einen Moment lang war nur noch das Rauschen des Windes zu hören. Dann sprach Jurka langsam: „Der Schatten mit den Augen wie Ruß ... Er erschien mir im Traum.“

Nayla nickte: „Und er flüsterte meinen Namen. Er will uns fangen und vernichten.“

Elya senkte den Blick: „Dann müssen wir uns entscheiden: Vertrauen oder Untergang.“

Und so begann das größte Abenteuer Elyndors – mit fünf Kindern, fünf Seelentieren ... und einem dunklen Feind, der alles bedrohte.

Der erste Versuch, miteinander zu reden, scheiterte fast. Die Luft knisterte vor Spannung, als die vier Erben sich gegenüberstanden. Jeder trug den Stolz seines Reiches wie ein schweres Vermächtnis, und das Misstrauen zwischen ihnen war tief.

„Ihr seid alle wie eure Familien“, zischte Kiana, das Mädchen aus Ignis. „Heuchlerisch, schwach oder arrogant. Meine Eltern haben Recht – Frieden mit euch ist unmöglich!“

Elya schnaubte und prustete verächtlich: „Dein Feuer verbrennt auch alles, ohne dass du dir darüber Gedanken machst!“

Jurka ballte die Fäuste, während Tharo neben ihm grunzte, und er ergänzte: „Was soll überhaupt dein Gerede, wo doch euer Volk unsere Wälder vergiftet!“

„Genug!“ Naylas Stimme war klar wie Wasser. „Wir alle hassen, was unsere Eltern tun. Deshalb sind wir doch hier!“

Es wurde still.

„Ich habe meinen Palast verlassen, weil ich es nicht mehr ertrage, wie meine Mutter jeden Tag über Krieg spricht“, murmelte Elya leise. „Ich will fliegen, nicht kämpfen!“

Jurka nickte: „Ich bin weggelaufen, weil mein Vater nur an Stärke glaubt. Er will mich zum Krieger machen. Ich will ... etwas anderes werden.“

Kiana sah zu Boden: „Ich soll den Thron übernehmen. Aber wie, wenn alles nur noch in Flammen steht? Ich bin weggelaufen. Zum ersten Mal in meinem Leben!“

Liora sah in die Runde: „Dann sind wir alle geflohen, ihr vor euren Eltern und ich vor meiner Einsamkeit. Da wäre es doch viel besser, wenn wir uns zusammentun, statt zu streiten.“

Sie verbrachten die Nacht am Rande des Tals, umgeben von alten Steinen, die flüsterten, wenn der Wind über sie hinwegwehte. Als der Morgen graute, beschloss die Gruppe, gemeinsam weiterzuziehen – nicht als Feinde, nicht als Erben, sondern als Verbündete im Verborgenen.

Auf ihrem Weg gelangten sie zu einem Wald, den keiner von ihnen kannte: dem Wald der vergessenen Pfade. Er war nicht auf Karten verzeichnet, und doch wirkte er lebendig. Die Bäume bewegten sich, als atmeten sie. Nebel kroch über den Boden und formte Gesichter, die wieder verschwanden. Die Tiere dort waren nicht wie normale Wesen – sie sprachen nicht, aber ihre Augen sahen in die Seelen der Menschen.

„Ich glaube, wir sind nicht mehr in Elyndor“, flüsterte Nayla.

Der Wald hatte sie aufgenommen. Und nun stellte er sie auf die Probe.

„Ich habe keine Lust mehr! Wir stecken schon seit Ewigkeiten in diesem dämlichen Wald und ich habe keine Ahnung, wie wir etwas gegen dieses Wesen, das angeblich Elyndor zerstören will, tun sollen!“, schrie Kiana aufgebracht und warf einen Stein gegen eine Felswand, die mitten auf einer Lichtung im Wald stand.

Auf einmal fielen Steine auf die Erde und zerbarsten mit einem ohrenbetäubenden Geräusch. Die Bäume begannen sich zu regen und stampften auf die Gruppe von Reisenden zu. Aus dem Nichts kam plötzlich eine tiefe Stimme, die donnerte: „Nun ist es Zeit für eure erste Aufgabe: Geht zum Fluss der Wahrheit und überquert ihn! Beeilt euch, ihr habt nicht mehr viel Zeit!“

Es herrschte eine bedrückende Stille. „Das ist die Aufgabe? Wir sollen einfach nur einen Fluss überqueren? Nichts leichter als das!“, atmete Kiana mit einem Mal erleichtert auf.

Nach ein paar Stunden Marsch waren die Kinder am Fluss der Wahrheit angekommen.

„Und was sollen wir jetzt genau machen, das Wasser ist tief und die Strömung ist so stark, dass sie uns bestimmt mitreißen wird!“, wunderte sich Liora.

„Hier, da, ich habe eine Flaschenpost gefunden“, rief Nayla. Sie zog den Korken aus der Flasche und faltete ein Blatt Pergament auf, in dem stand: „Vielfalt und Zusammenhalt bringt euch alle aus dem Wald. Die vier Elemente sind nun vereint, doch seid gewarnt, es ist nichts, wie es scheint.“

„Was soll das denn bitte heißen?“, grübelte Elya.

„Vielleicht kann ein Seelentier uns helfen“, überlegte Jurka.

„Ich habe eine Idee!“, schrie Nayla sofort. „Meryn, meine weise Schildkröte, wird uns dabei helfen. Sie kann eine Brücke aus dem Wasser formen!“

Das Mädchen holte ihre Schildkröte aus dem Mantel und wie von Zauberhand formte Meryn mit ihren kleinen Händen eine Brücke aus Wasser. Die Kinder konnten nun ganz einfach über die scheinbar gläserne Brücke schreiten, ohne dass sie das brausende Wasser auch nur berührten.

„Wir haben es geschafft!“, jauchzte Kiana erlöst.

Die Kinder drehten sich erstaunt um, als es auf einmal ganz leise war. Elya wunderte sich verblüfft: „Wo ist denn nun der Fluss hin?“

Aus dem Nichts erschien plötzlich eine hässliche Gestalt, die schadenfroh kicherte und fauchte: „Diese Aufgabe war noch leicht, doch an der nächsten Probe werdet ihr gewiss scheitern! Geht zum Baum des Wissens, aber seid euch darüber im Klaren: Nur wer die Wahrheit erkennt, kann den Weg weitergehen.“

Die Kinder zogen weiter in den tiefen Wald.

„Es ist wirklich unheimlich hier und dieses Wesen von vorhin, meint ihr, das war Morvanyr? Was sollen wir überhaupt machen, wenn ...“, stotterte Elya nervös, doch sie wurde von Jurka unterbrochen: „Da, da vorne ist ein riesiger Baum mit goldenen Blütenblättern. Das muss er sein. Das ist er! Ja, das ist der Baum des Wissens!“

Die Kinder versammelten sich um die uralte Eiche und waren bezaubert von der Schönheit des Baumes.

„Ich frage mich, wie dieses Prachtstück von oben aussieht?“, schrie Elya und schoss durch die sausende Luft nach oben. „Hey, hier oben ist etwas in den Baum eingritz: Nur die Reinheit des Herzens führt zum Licht“. Sie schwebte langsam wieder auf den Boden und murmelte immer wieder leise diese Inschrift vor sich hin.

Nach langem Schweigen rief Liora: „Ich hab’s, der Baum will, dass wir uns vertrauen. Das bedeutet, wir müssen offen miteinander über unsere Ängste sprechen und unsere wahren Absichten zeigen!“

Elya räusperte sich und sprach: „Na gut, ich habe Angst, dass mir meine Mutter verbietet, jemals aus unserem Reich auch nur einen Fuß zu setzen. Ich möchte die große, weite Welt erkunden und nicht nur immerzu zu Hause in meinem Zimmer sitzen.“

„Ich soll der Thronfolger werden, doch ich habe Angst, dass ich ein schlechter König werde, genau wie mein Vater. Er quält die Bürger und ist grausam. Ich fürchte mich davor, so zu werden wie er“, flüsterte Kiana geknickt.

Nayla wisperte mit großer Verunsicherung in ihrer Stimme: „Ich bin sehr schüchtern und werde nie von anderen beachtet. Ich fühle mich oft einsam und habe Angst, dass keiner mit mir befreundet sein möchte.“

„Nun gut, ich hasse den Krieg und möchte niemals ein Krieger werden. Ich möchte in der Natur leben und ein harmonisches Leben führen. Mein Vater wäre sehr ent-

täuscht, wenn ich ihm sagen würde, dass ich kein Krieger werden will“, sagte Jurka beklommen.

Nun schauten alle Liora an. Sie saß zusammengekauert am Boden und wusste nicht, ob sie ihre Ängste preisgeben sollte. Doch dann nahm sie all ihren Mut zusammen und stieß hervor: „Ich lebe alleine in einer Höhle abseits von meinem Dorf. Es war meine Schuld, dass meine Familie verstoßen wurde. Eines Tages hatte ich mich mit dem Dorfältesten angelegt, da er behauptet hatte, dass ich es nie zu etwas bringen würde. Das ganze Leben wäre ich schon anders als alle anderen gewesen und damit eine große Last für die Dorfgemeinschaft. Ich verlor die Beherrschung und schlug ihm mit der flachen Hand ins Gesicht. Den Rest kennt ihr schon. Meine Familie hat mich fortgeschickt, weil ich ihr Leben ruiniert habe.“

Plötzlich schlug ein gewaltiger Blitz mitten in die Eiche ein. Liora kreischte wie von Sinnen los. Vom Himmel herab schwebte eine düstere und bedrohliche Gestalt: Morvanyr. Jetzt lachte er nicht mehr, sondern er schrie boshaft: „Ihr lasst mir keine andere Wahl! Ich werde euch vernichten!“ Er verschwand wie von Geisterhand.

Liora blickte sich um. Hinter ihr stand Nayla und schrie: „Bitte hilf mir! Ich falle!“ Ein tiefer Abgrund hatte sich neben ihr aufgetan, den sie komischerweise bisher nicht wahrgenommen hatte. Liora ergriff blitzartig Naylas Hand und zog sie nach oben.

Doch in Wirklichkeit war es nicht Nayla gewesen, die sie vor dem sicheren Tod bewahrt hatte, sondern Morvanyr,

der die Gestalt von Nayla angenommen hatte. Nun wusste sie, was mit der Flaschenpost gemeint war. „Es ist nichts, wie es scheint.“ Morvanyr konnte die Gestalt anderer Personen annehmen und Dinge erscheinen lassen, die es in Wirklichkeit gar nicht gab.

Liora wurde aus ihren Gedanken gerissen, denn der Bösewicht hatte sie gepackt und seine langen, knotigen Finger umschlossen ihren Hals immer enger und drückten ihr die Luft ab. Verzweifelt versuchte sie sich aus der Umklammerung zu befreien, doch das gelang ihr nicht. Wie wild schlug sie mit ihren Armen um sich, der Griff lockerte sich aber nicht.

Mit einem großen Satz sprang ihr Seelentier Devaki dem Schurken ohne Vorwarnung von hinten auf den Rücken und biss ihn kraftvoll in den Arm. Morvanyr schrie vor Schmerz laut auf und ließ erschrocken von der erstaunten Liora ab. Das Mädchen versuchte sich so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen und rannte zum Baum der Wahrheit, um sich dort zu verstecken.

Noch bevor sie ihn erreicht hatte, vernahm sie die verzweifelten Rufe von Elya. Morvanyr hatte Devaki abgeschüttelt und stand nun gefährlich nahe bei Elya, welche auf einer plötzlich erschienenen Klippe saß. Mit einem kräftigen Stoß beförderte Morvanyr das Mädchen in die Tiefe. Entsetzt rief Liora nach Elyas Seelentier Sylphan. Mit seinen majestätischen Schwingen erzeugte er im letzten Moment einen Sturm, der Elya sanft auf den Boden abzusetzen vermochte.

Das war ja gerade noch einmal gutgegangen. Doch wo war Morvanyr? Auch Jurka war nirgendwo zu sehen. Verzweifelt suchte Liora nach ihren Gefährten, konnte diese aber nicht finden. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen. Da tauchte auf einmal eine violette Lichtsäule vor Liora auf. Nicht irgendeine Lichtsäule, sondern genau die Lichtsäule, welche alle in ihren Träumen gesehen hatten. Eine warme, herzliche Stimme ertönte und sprach sanft: „Ich werde dir helfen. Lauf schnell zum Baum der Wahrheit. Dort wird sich entscheiden, ob Elyndor gerettet wird. Bedenkt: Nur ihr alle zusammen könnt Morvanyr vernichten! Vereint eure Kräfte!“

Liora rannte los. Der Wind pfiff ihr um die Ohren. Nicht mehr weit von ihr war der Baum der Wahrheit. Jurka war mit Schlingen aus Stein um seine Hände und seinen Hals an die Eiche gefesselt. Morvanyr stand triumphierend neben ihm und schnürte die Schlingen mit seiner Magie immer fester.

Jurka japste nach Luft und wimmerte vor Schmerzen. „Jetzt könnt ihr nichts mehr tun!“, lachte Morvanyr hämmisch.

Verzweifelt überlegte Liora, wie sie ihrem Freund helfen konnte. Aus dem Augenwinkel erblickte sie Kiana, Nayla und Elya, die sich im Rücken von Morvanyr heranschlichen. Vereint eure Kräfte! Das hatte die Lichtsäule gesagt.“ Liora schöpfte nun wieder Hoffnung. Sie rannte im Schutz der Dunkelheit zu ihren Freunden und erzählte ihnen, was die Lichtsäule geraten hatte.

Gemeinsam stellten sie sich dem Feind.

Die Freunde umzingelten Morvanyr. Solan, der Feuerfuchs, sprang zwischen den Bösewicht und Jurka. Sogleich spie er Feuer und hielt Morvanyr somit auf Distanz zu Jurka. Gleichzeitig schlich Tharo, der Steineber, Jurkas Seelentier, zu seinem Gefährten und konnte mit einem beherzten Tritt Jurkas Fesseln sprengen.

Morvanyr war von Solan so abgelenkt worden, dass er gar nicht bemerkte, wie sich die Freunde nebeneinander versammelten. Die Kinder legten ihre Hände aufeinander und richteten sie auf den Schurken. Sogleich schossen bunte Lichtstrahlen aus den Handflächen der Kinder. Morvanyr schrie entsetzt und völlig überrascht auf. Seine Silhouette leuchtete im Mondlicht auf und langsam, ganz langsam, schien er sich aufzulösen.

„Es klappt!“, riefen die Kinder erschöpft, aber überglücklich. „Wir haben den Feind besiegt!“

Auf einmal fing es an, goldene Blätter von der Eiche zu schneien, und eine zärtliche Stimme erklang: „Ihr habt es geschafft! Ihr habt das Rätsel gelöst und nun ist das Wesen, das Elyndor vernichten wollte, besiegt. Ihr wart ehrlich zu einander und habt euch gegenseitig unterstützt, außerdem vertraut ihr euch nun, und das war der Grund, warum ihr Morvanyr besiegen konntet. Er war von Neid zerfressen, da er, wie ihr wisst, kein Seelentier hatte. Nun, da in Elyndor Krieg herrschte, wollte er sich rächen. Er lebte sein ganzes Leben alleine in der Unterwelt und weil es in Elyndor keine Freude mehr gab, wurde er immer

mächtiger. Ihn konnte scheinbar nichts aufhalten, doch nun, da die fünf Herzen vereint schlagen, ist er vor Wut zu Asche zerfallen. Geht jetzt nach Hause, denn eure Familien warten schon auf euch. Ihr habt Elyndor gerettet. Merkt euch also: Freundschaft und Zusammenhalt siegen immer gegen das Böse!“

Von diesem Tag an kannte jedes Kind die Geschichte von den fünf vereinten Herzen und es herrschte Frieden in Elyndor, denn jeder wusste: Freundschaft ist immer mächtiger als Hass.

La vida de la agente

von Alexandra Leidl

Mittelschule St. Georg Vilshofen

Kapitel 1

Hallo, mein Leben war eigentlich ganz normal, bis ich zu einer geheimen Agentin geworden bin. Meine Freundinnen sind in letzter Zeit sehr seltsam und ich bin sehr misstrauisch und glaube ihnen nicht und ich bin getarnt, damit sie mich nicht als Geheimagentin erkennen. Am Anfang der Sommerferien haben meine Freundinnen Emma, Lilly, Leticia und ich einen Urlaubstrip in ein anderes Land geplant. Wir wollen in Richtung Süden fliegen und buchen einen Flieger nach Spanien. In einer Woche soll es losgehen. Wir packen und überlegen uns, was wir mitnehmen wollen.

Dann ist die Woche vergangen. Nun fahren wir zum Flughafen. Wir sind viel zu spät dran und hätten fast den Flug verpasst. Wir sind erleichtert und freuen uns sehr, dass wir ihn dann doch noch kriegen und ruhig aufatmen können. Nach ungefähr 3 Stunden kommen wir an unserem Ziel an. Mit dem Taxi fahren wir nun ins Hotel. Wir checken ein und gehen ins Zimmer und dann ziehen wir unsere Badesachen an und laufen sofort zum Pool und machen alle Arschbomben rein.

Die zwei Urlaubswochen vergehen wie im Flug und dann fliegen wir zurück nach Hause geflogen.

Trotzdem bin ich immer noch misstrauisch gegen die drei. Bestimmt haben sie etwas Böses geplant. Als ich wieder daheim bin, denke ich mir sofort einen Plan aus. Der Plan sieht so aus:

Ich schleiche mich zuerst in Lillys Haus, danach in Emmas und danach in Leticias Haus und befrage sie alle, was sie vorhaben. Dann schreibe ich ihre Antworten auf und setze alles zusammen.

Danach hole ich alle in ein leeres Lagerhaus und befrage und quäle sie, bis sie mir die Wahrheit sagen.

Und wirklich schaffe ich es, etwas Wichtiges herauszufinden. Sie wollten mich ermorden und mich im Wald vergraben. Also habe ich die Polizei gerufen und danach wurde ich zur Oberagentin.

Später wurde mein Leben wieder normal und ich bin nach Spanien gezogen, weil mir dieses Land sehr gefällt.

Kapitel 2

Ich lebe nun in Spanien und bin sehr glücklich. Ich bin dort in eine Bar gegangen und habe einen Jungen getroffen. Er heißt Leon und er ist sehr nett. Aber irgendetwas ist falsch, ich weiß nur nicht, was.

Heute bin ich nach Barcelona gefahren und habe im Stadion ein Fußballspiel angeschaut. Ein Spieler hat sich den Fuß gebrochen und nun müssen sie das Spiel absagen. Ich muss dem auf den Grund gehen und bin in die Umkleidekabine und hab ihnen meinen Ausweis als Agentin gezeigt. Sie haben mich dann zu dem Spieler mit dem gebrochenen Fuß gelassen. Ich habe ihn befragt und er hat gesagt, dass es von dem gegnerischen Team ein Foul

mit Absicht war. Dann habe ich das andere Team befragt und sie haben es zugegeben, dass es Absicht war, und sie wurden disqualifiziert. Ich dachte mir, ich muss wieder in ein anderes Land, denn nun kennt mich jeder in Spanien und ich möchte nicht in die Öffentlichkeit.

Es sind mittlerweile Jahre vergangen und ich lebe seitdem in Süd-Korea. Es ist sehr schön dort und ich liebe das Essen und die Sprache. Ich war in der Stadt und es gab wieder so eine Versammlung, wo man die Musik hört und dazu den richtigen Tanz tanzen muss. Und der Moderator war ein Mann, er war sehr betrunken und hat die Kinder angeschrien und gepackt, wenn sie einen Tanz nicht konnten. Ich bin zu ihm gegangen und habe ihn mal ausgefragt. Er hat sich bei allen entschuldigt und ich konnte glücklich weiter in Süd-Korea weiterleben.

Es gibt so schöne Läden dort und so schöne Sehenswürdigkeiten. Ich hoffe, meine Tarnung wird weiterhin bestehen, denn ansonsten muss ich wieder umziehen.

In den Osterferien will ich meine Familie in Deutschland besuchen, aber sie wissen nichts, sprich das ist ein Geheimnis. Als ich dann wirklich bei meinen Eltern bin, überzeugen sie mich, dass ich mit der Agentenarbeit aufhören soll, und das tue ich wirklich.

Kapitel 3

Ich habe mit meinen Eltern geredet, ob ich wieder nach Deutschland ziehen sollte, und ich habe mich dafür entschieden und fliege nun wieder nach Deutschland.

Es sind nun drei Jahre vergangen und ich habe mir überlegt, dieses Jahr nach Japan in den Urlaub zu fliegen. Letztendlich bin ich geflogen und heute bin ich gelandet. Mein Bruder hat mich gebeten, ihm Mangas aus Japan mitzunehmen. Weil er so nett gefragt hat, habe ich ihm versprochen, die Mangas zu kaufen. Ich bin also zu dem Laden gegangen und habe ein paar Mangas ausgesucht, die für mich sehr interessant aussahen. Dann wollte ich zur Kasse gehen und bezahlen, und da ist es passiert. Jemand wollte die Mangas aus dem Laden stehlen, aber ich bin ihm hinterhergerannt und habe ihn nach 20 Minuten Laufen endlich eingeholt. Dann habe ich die Polizei angerufen und er wurde verhaftet und musste eine Geldstrafe zahlen.

Ich bin dann wieder zum Mangaladen gegangen und habe meine Mangas bezahlt und bin danach wieder ins Hotel zurückgekehrt. Am nächsten Tag bin ich runter zum Frühstück gegangen und das Essen war lecker. Ich musste dann auch schon leider wieder ins Flugzeug und nach Hause fliegen. Mein Bruder war sehr glücklich, und wenn er glücklich ist, dann bin ich es auch.

Zwei Jahre später. Dieses Jahr fliege ich nach Brasilien und dieses Mal möchte meine Mutter etwas. Sie möchte fünf

Fächer haben und deswegen bin ich, als ich gelandet bin, zu einem Markt gefahren, um sie dann zu kaufen, und diese Fächer sind wunderschön. Ich liebe diese Fächer und deshalb habe ich mir selbst auch noch welche geholt, und sie sind einfach nur fantastisch. Mein Nachbar möchte aber auch noch etwas. Er möchte fünf Duftkerzen haben und ich habe ihm welche geholt. Nach einer Woche musste ich nach Deutschland fliegen und ich war sehr traurig darüber. Denn Brasilien ist ein wunderschönes Land, ich liebe es, aber naja, da man kann nichts machen. Mein Leben ist inzwischen besser geworden. Ich lebe mittlerweile mit meinem Mann und meinen Kindern zusammen. Wir sind glücklich und zufrieden.

Das Geheimnis des Schlüssels

*von Sophie Deragisch
Gymnasium Vilshofen*

Julias Großvater war vor einer Woche an einem tragischen Autounfall gestorben, und sie und ihre Familie waren in tiefer Trauer. Mit tränenden Augen hatte Julia sich den Grabstein angeschaut, auf dem der Name Karl Müller stand. Jetzt war der Tag nach der Beerdigung und sie hatte ihre Freunde Pia und Leo eingeladen, um auf andere Gedanken zu kommen. Ihre Eltern übernachteten in einem Hotel, denn der Verlust von Karl hatte auch sie sehr getroffen, sodass sie eine kleine Auszeit brauchten.

Es war Abend, als Leo und Pia an Julias Tür klingelten. Die Freunde hatten Übernachtungssachen mit eingepackt, denn sie wollten bei Julia schlafen, um deren Kummer zu verringern. Leo hatte von seiner Mutter eine Taschenlampe mitbekommen, die er unbedingt ausprobieren wollte. Also beschlossen die drei, eine Nachtwanderung zu machen. Als es dunkel war, machten sie sich auf den Weg Richtung Wald. Es war gruselig und die Bäume knackten laut.

Tief im Inneren des Waldes glaubten sie ihren Ohren nicht, denn es erklang eine strenge Stimme, die sagte: „Ihr könnt Julias Opa wiedersehen. Wenn ihr ihn retten wollt, aber erst müsst ihr eine Aufgabe lösen. Ihr werdet bald auf einen kleinen Gegenstand stoßen, der entscheidend für Julias Opa ist. Den Rest müsst ihr selbst herausfinden. Mehr sage ich euch nicht!“ Damit verhallte die Stimme.

Die drei Freunde waren verwirrt und gingen gedankenversunken weiter. Was sollten sie jetzt tun? Da sagte Pia plötzlich: „Wir müssen unbedingt diesen Gegenstand finden. Lasst uns überall suchen, den ganzen

Wald müssen wir absuchen!“ Doch bevor sie damit beginnen konnten, ging auf einmal Leos Taschenlampe aus. Die Kinder waren furchtbar erschrocken und mussten ihren Plan aufgeben. Auch wenn alles sehr unheimlich war, schien das Mondlicht hell genug und sie konnten den Weg nach Hause finden.

Trotzdem waren sie ganz verzweifelt, als sie endlich an der Haustüre standen, denn sie dachten, dass sie den Gegenstand nie finden würden. Weil Julias Eltern ja im Urlaub waren, hatte Julia extra einen Schlüssel mitgenommen. Sie griff in ihre Jackentasche – nichts ... Sie griff in ihre Hosentasche – nichts ... Dann in die andere – nichts ... Die drei Freunde waren schockiert. Was sollten sie jetzt tun?

Da sah Leo etwas am Boden glitzern und hob es auf. „Der Schlüssel!“ Er gab ihn Julia und sie steckte ihn in die Tür. Doch es war kein normaler Schlüssel, sondern ein Zauberschlüssel.

Da drehte sich auf einmal alles und die Kinder wussten nicht, wo sie waren. Und plötzlich spürten sie Schmerz – starken Schmerz. Sie öffneten die Augen und waren fasziniert.

„Wo sind wir und wie um Gottes Willen sind wir hier hergekommen?!“ fragte Pia. Sie sahen ein Haus.

Julia erkannte es sofort, denn es war Opas Haus. Sie sah ihren Opa, wie er aus dem Haus kam und Richtung Auto ging. Somit wurde ihnen eins klar: sie sind in der Vergangenheit!

„Heureka!“, schrie sie. „Der Schlüssel ist der Gegenstand, den wir brauchen, um Opa zu retten.“

Sie mussten sich aber verstecken, denn wenn sie jemand in der Vergangenheit sieht, dann kann etwas Schlimmes passieren, also sie vermuteten es, weil es in Abenteuerfilmen ja auch so ist.

Julia fiel es unglaublich schwer, nicht zu ihm hinzulaufen und ihn zu umarmen, doch sie musste durchhalten.

„Also, was können wir tun, um Julias Großvater zu retten?“, fragte Leo.

Pia antwortete: „Das ist doch ganz einfach: Julias Opa ist an einem Autounfall gestorben. Wir müssen nur verhindern, dass er mit dem Auto wegfährt!“

Sie sahen zu Julias Opa, er wollte wegfahren und war schon fast im Auto, er berührte schon fast den Türgriff!

„Karl!“ Oma rief ihn zurück zum Haus.

Julia wischte sich den Schweiß von ihrer Stirn. Sie hatte schreckliche Angst. Da hatte Leo den Einfall, Opa den Autoschlüssel wegzunehmen, damit er nicht mehr wegfahren konnte. Geniale Idee!

Jedoch schwierig in der Umsetzung, weil sein Autoschlüssel in seiner Hosentasche war. Opa Karl hörte seiner Frau zu und die beiden lachten laut. Sie standen jetzt wieder an der Haustüre und das Auto war circa 15 Meter entfernt.

Da tapste Pia ganz langsam zu Julias Opa und versteckte sich in einem Busch neben ihm. Glücklicherweise hatte sie keiner gesehen, denn die beiden schauten gerade

auf einen Blumentopf und drehten Pia den Rücken zu. Während Pia ganz leise auf Zehenspitzen zu Opa ging, zitterten Julia und Leo, als hätte es minus 20 Grad. Pia hatte nur noch wenige Zentimeter ... Millimeter ...

Sie streckte die Hand aus und hoffte, dass sich die Großeltern nicht umdrehen. Plötzlich raschelte etwas im Gebüsch direkt neben Pia. Sie war kurz vor einem Herzinfarkt, als der Opa sich leicht zur Seite drehte ...! Aber er hatte sie nicht bemerkt, er wollte sich nur kratzen. ‚Puh‘, dachte sich Pia und ihr fiel ein Stein vom Herzen. Langsam griff sie nach dem Schlüssel, er klimperte leise ... Doch dieses Geräusch wurde vom lauten Lachen der beiden Großeltern übertönt. Sie hatte ihn!

Schnell, aber so leise wie möglich, rannte sie zu Julia und Leo, in deren Augen Tränen glitzerten. Sie umarmten sich und alle waren stolz auf Pia. Sie waren wieder im Versteck und beobachteten die Großeltern. Sie verabschiedeten sich und dann griff Karl in seine Hosentasche und war überrascht. Die beiden suchten und suchten ... nichts. Dann gingen sie weder rein - verzweifelt und traurig.

„Irgendwie tut mir Opa leid, er war so stolz auf sein Auto. Trotzdem, wir retten ihm sein Leben, also klatscht ein!“ Doch dann trauten die drei Kinder ihren Augen nicht, denn Opa kam mit einem Ersatzschlüssel an und war schon beinahe beim Auto. Aber dann schaute auf seine Uhr und merkte, dass es schon 20 Uhr war.

Die Geschäfte, in die er wollte, hatten also sowieso schon geschlossen, darum fuhr er nicht los, sondern ging wieder zurück ins Haus.

Eine Stunde später war noch immer nichts passiert, deshalb beschlossen die Kinder, nach Hause zurückzugehen. Aber wie sollten sie das machen? Sie waren ja in der Vergangenheit - wie sollten sie da denn bloß wieder ins Hier und Jetzt zurück?

Pia und Leo weinten schon, weil sie Angst hatten, nie wieder in die Gegenwart zu kommen. Doch dann hatte Julia die grandiose Idee, den Schlüssel in die Tür reinzustecken. Und tatsächlich, das funktionierte! Julia sah den Schlüssel zum Himmel gleiten und dann verschwand er hinter den Wolken. Um sie herum wirbelte starker Wind und plötzlich hörten sie eine strenge Stimme, die sagte: „Danke für den Schlüssel.“ Leo erkannte die Stimme sofort, es war die gleiche wie die aus dem Wald!

Dann standen sie vor Julias Haus und auf ihrem Teppich lag der Haustürschlüssel.

Die drei Freunde waren so glücklich und am nächsten Morgen gingen sie sofort zu Julias Großeltern. Julia fiel ihrem Opa in die Arme, sie weinte vor Freude. Natürlich durften sie nichts von dem Zauberschlüssel erzählen, weil alle sonst denken würden, dass Julia und ihre Freunde einen Knall hätten. Aber wer weiß, was die Zukunft bringt?

Deutung auf das Leben:

Die drei Freunde waren so gedankenversunken und wollten überall suchen, aber überall kann man nicht suchen. Manchmal müssen wir die Dinge einfach auf uns zukommen lassen und nicht lang nachdenken. Wir leben im Hier und Jetzt und müssen das genießen, was gerade passiert. Wenn es nicht perfekt wird, ist es nicht schlimm, denn nichts und niemand ist perfekt, und das ist gut so. Das Schicksal leitet uns zum richtigen Weg, man muss sich einfach nur darauf verlassen. Das ist meine Überzeugung, denn so kann man glücklich durchs Leben gehen!

Allein in der Fremde

von Pietro Stan

Mittelschule St. Georg Vilshofen

Nach einem schrecklichen Flugzeugabsturz wachte ich in der Wüste auf. Ich sah viele Tote auf dem Boden liegen. Einen ganzen Tag lang suchte ich nach Überlebenden, aber ich fand niemanden. Ich war komplett am Boden zerstört und dachte, ich muss hier sterben. Doch dann beschloss ich, nach Wasser und Nahrung zu suchen, und dachte: Hilfe wird bald kommen.

Nach zwei Tagen Hungerleid, Durst und Schmerz fand ich eine Flasche Wasser. Ich trank die Flasche Wasser so schnell aus, dass man denken könnte, ich hätte jahrelang nichts getrunken. Doch komischerweise fühlte sich die Flasche immer noch leicht voll an. Ich schaute, was darin war. Plötzlich sah ich eine Murmel in der Flasche. Ich wollte sie rausholen.

Die Murmel war wunderschön grün und braun. Sie erinnerte mich an meine Mutter. Außen durchsichtig und innen grün, wie ihre wunderschönen Augen. Mit einem Fleck Braun an der Seite, wie ihre wunderschönen Haare. Als ich an sie dachte, schloss ich meine Augen und sah sie vor mir, wie sie am Balkon sitzt und die Sonne genießt.

Ich erschrak und warf die Murmel auf den Boden. Ich dachte, ich könnte zaubern. Ich schloss wieder meine Augen und dachte wieder an sie. Doch ohne die Murmel in der Hand sah ich nichts. Ich nahm die Murmel wieder in die Hand und dachte wieder an sie. Da saß sie wieder auf dem Balkon und genoss die Sonne.

Ich wunderte mich sehr, aber weil ich das Rätsel nicht lösen konnte, ging ich zurück zum Flugzeugwrack. Dort

geschah etwas noch Seltsameres. Plötzlich sah ich fünf Gestalten vor mir und ich versteckte mich hinter einem kaputten Flugzeugflügel. Die Gestalten waren locker dreimal so groß wie ich. Sie hatten keine Hände. Sie hatten nur drei ganz lange Finger. Sie sprachen nicht dieselbe Sprache wie ich. Ich hatte so große Angst, dass sie mich finden. Ich dachte die ganze Zeit, sie sind hinter der Murrel her. Ich versteckte sie in meiner Hosentasche.

Auf einmal erschien vor den drei Gestalten ein riesengroßes Zeit-und-Raum-Portal, in das sie hineinsprangen. Ich wusste nicht, was ich machen soll. Aus Neugierde sprang ihnen hinterher.

Plötzlich landete ich in einem U-Boot. In dem U-Boot gab es noch mehr solcher Gestalten. Ich versteckte mich in einem Raum voller Waffen und Kartons. Auf einmal hörte ich, wie eine Gestalt in den Raum kam. Ich versteckte mich in einem der Kartons und betete, dass die Gestalt mich nicht finden würde. Nachdem sie weg war, kam ich aus meinem Versteck heraus und beschloss, endlich etwas zu unternehmen und mich ins U-Boot vorzuwagen. Mein Plan war es, Proviant zu finden und hier irgendwie rauszukommen.

Nachdem ich mich mit etwas Proviant eingedeckt hatte, bewegte ich mich vorsichtig durch die dunklen Gänge des U-Boots. Die metallenen Wände reflektierten das schwache Notlicht und überall hörte ich ein leises Summen von Maschinen. Ich wusste nicht, wohin ich gehen sollte, aber eines war klar: Ich musste einen Weg nach draußen

finden, bevor diese Wesen mich entdeckten. Ich tastete nach der Murmel in meiner Hosentasche. Sie fühlte sich warm an, fast als würde sie leben. Irgendetwas sagte mir, dass sie mehr war als nur eine einfache Murmel.

War sie der Grund, warum ich hier gelandet war?

Oder war sie vielleicht sogar meine Rettung?

Plötzlich hörte ich Schritte. Sie klangen schwer und metallisch, als würde etwas Großes sich langsam durch die Gänge bewegen. Ich duckte mich hinter einen Stapel Kisten und hielt den Atem an. Eine der Gestalten erschien in der Tür. Ihr Körper war groß und schlank, mit langen, spitzen Fingern, die fast wie Klingen wirkten. Ihr Gesicht war seltsam verzerrt, als hätte jemand es aus Ton geformt und dann wieder verformt. Ich wagte kaum zu blinzeln. Das Wesen bewegte sich langsam durch den Gang, drehte den Kopf und schnüffelte in der Luft. Mein Herz raste. Es schien mich zu suchen – oder vielleicht die Murmel? Ich presste meine Hand fester um die kleine Kugel in meiner Tasche und wünschte mir, unsichtbar zu sein.

Und dann geschah es. Die Luft um mich herum begann zu flimmern. Ich spürte eine seltsame Wärme, die sich von der Murmel ausbreitete, und dann war es, als ob ich nicht mehr da wäre. Das Wesen schaute direkt in meine Richtung, doch seine Augen – oder das, was wie Augen aussah – glitten einfach über mich hinweg. Es konnte mich nicht sehen.

Ich wartete, bis es den Raum wieder verließ, dann ließ ich die Luft aus meinen Lungen entweichen.

Die Murmel ... sie hatte mich unsichtbar gemacht! Aber wie? Und für wie lange? Mir blieb keine Zeit, um darüber nachzudenken. Ich musste einen Weg finden, dieses U-Boot zu verlassen.

Doch wohin führte es mich? Und was würde passieren, wenn die Gestalten herausfanden, dass ich hier war? Vorsichtig schlich ich weiter, immer mit einer Hand an der Murmel. Wer wusste schon, wann ich sie wieder brauchen würde? Ich setzte meinen Weg durch die düsteren Gänge des U-Boots fort, immer auf der Hut vor den Gestalten, die irgendwo in der Dunkelheit lauerten. Die Murmel in meiner Tasche fühlte sich inzwischen heiß an, fast als würde sie pulsieren. War sie eine Art Schlüssel? Oder ein Schutz, der mich vor diesen Wesen bewahrte?

Nach einer Weile erreichte ich eine große Stahltür mit einem kleinen Fenster. Ich spähte hindurch und konnte eine Art Kommandozentrale erkennen. Mehrere Bildschirme flackerten, und vor ihnen standen zwei der Gestalten, die leise in ihrer fremden Sprache murmelten. Auf einem der Bildschirme sah ich etwas, das mir einen Schauer über den Rücken jagte: eine Karte mit meiner Position darauf. Sie wussten also, dass ich hier war.

Ich musste schnell handeln. Ich zog mich zurück und suchte fieberhaft nach einem Plan. Ich konnte mich nicht einfach an ihnen vorbeischleichen – oder doch? Ich griff in meine Tasche und konzentrierte mich auf die Murmel. Wenn sie mich schon einmal unsichtbar gemacht hatte, konnte sie es vielleicht wieder tun.

Ich schloss die Augen, spürte die Wärme der Kugel und dachte nur an einen einzigen Wunsch: „Bitte mach mich unsichtbar!“

Ein sanftes Kribbeln lief über meine Haut, und als ich meine Augen öffnete, sah ich meine Hände nicht mehr. Es hatte funktioniert! Ich atmete tief durch, dann schlich ich vorsichtig durch die Tür in die Kommandozentrale. Mein Herz klopfte so laut, dass ich fürchtete, die Wesen könnten es hören. Langsam bewegte ich mich an ihnen vorbei. Auf einem der Monitore erkannte ich ein großes Tor am Ende des U-Boots – das musste der Ausgang sein! Ich konnte es schaffen. Doch in diesem Moment drehte sich eines der Wesen um. Es schaute genau in die Richtung, wo ich gerade war, als könnte es meine Präsenz spüren. Ich erstarrte. Die Murmel in meiner Hand wurde plötzlich eiskalt. Ich wusste nicht, was das bedeutete, aber ich hatte keine Zeit zu überlegen. Ich nutzte den Moment, als sich das Wesen wieder abwandte, und rannte so lautlos wie möglich aus dem Raum.

Meine Tarnung würde nicht ewig halten – ich musste mich beeilen. Ich folgte den dunklen Korridoren, bis ich schließlich vor dem gigantischen Tor stand. Daneben befand sich ein Kontrollpult mit seltsamen Symbolen. Ich drückte wild auf die Tasten, in der Hoffnung, den Mechanismus zu aktivieren.

Dann geschah es. Ein lautes Zischen ertönte, und das Tor begann sich langsam zu öffnen. Kaltes, dunkles Wasser war auf der anderen Seite. Es war also doch ein echtes

U-Boot – und es befand sich unter Wasser! Ich hatte keine Wahl. Ich holte tief Luft und sprang. Das eiskalte Wasser umschloss mich sofort. Ich strampelte so schnell ich konnte nach oben, meine Lungen brannten, aber ich gab nicht auf. Kurz bevor mir die Luft ausging, durchbrach ich die Wasseroberfläche und schnappte gierig nach Luft.

Über mir sah ich den endlosen Nachthimmel und weit entfernt ein paar Lichter am Horizont – Land! Ich schwamm so schnell ich konnte darauf zu. Die Murmel in meiner Tasche strahlte plötzlich eine angenehme Wärme aus, als wollte sie mir sagen, dass alles gut werden würde.

Nach langem Schwimmen erreichte ich endlich den Strand. Erschöpft kroch ich auf den Sand und ließ mich auf den Rücken fallen. Ich hatte es geschafft. Ich war frei. Die Murmel in meiner Tasche fühlte sich jetzt kalt an – als hätte sie ihre Aufgabe erfüllt. Ich nahm sie heraus, betrachtete sie ein letztes Mal und warf sie ins Meer. Sie verschwand in der Tiefe, und mit ihr all die Geheimnisse, die sie verborgen hatte.

Ein paar Minuten später hörte ich Motorengeräusche. Ein kleines Fischerboot kam tuckernd näher. Ich sprang auf und winkte. Die Menschen an Bord riefen mir zu, und als sie mich endlich an Deck zogen, fühlte ich mich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder sicher. Ich wusste nicht, was das für Wesen gewesen waren. Aber eines wusste ich sicher: Ich würde nie wieder in ein Flugzeug steigen. Und die Murmel? Vielleicht würde sie eines Tages jemand anderes finden. Aber das war nicht mehr meine Geschichte.

Der Stein der Zukunft

von Magdalena Gsödl

Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium Grafenau

„Mann, das war vollkommen klar, dass uns unsere Lehrerin sogar in den Ferien keine Ruhe lassen kann! Und wieder mal müssen wir für den Geschichtsunterricht ein Projekt vorbereiten“, meinte ich empört zu meiner besten Freundin Lisa, während wir uns auf den Weg zum Frühstückstisch meiner Großmutter machten.

Es waren Pfingstferien und wunderschönes Wetter, aber wir mussten, wie immer, etwas für die Schule vorbereiten. Unsere Geschichtslehrerin verlangte von uns, dass wir ein Projekt über alte Orte oder Gebäude vorbereiteten, die früher für die Menschen eine wichtige Bedeutung gehabt hatten, und dazu sollten wir eine Präsentation machen. Ausgerechnet in den Ferien!

Selbstverständlich waren Lisa und ich deswegen sehr unglücklich gewesen, doch dann war mir der Gedanke gekommen, dass wir meine Großmutter Berta in Dämmenstein besuchen könnten. Wir beide waren sehr überzeugt davon, denn zum einen existiert das alte Dorf gefühlt schon ewig, weswegen es dort ganz sicher auch alte und geheimnisvolle Orte oder Gebäude geben würde. Zum anderen hätten wir so gleich einen coolen und megaspannenden Aktionspunkt für die Ferien. Außerdem hatte ich meine Großmutter schon so unglaublich lange nicht mehr besucht und sie würde sich gewiss über jeden Besuch freuen. Naja, und so waren wir in diesem gewöhnungsbedürftigen Dorf gelandet, das so klein ist, dass sich jeder bereits untereinander kennt. Aber im Großen und Ganzen gab es nicht viel zu meckern, bis vielleicht auf die

alten, schon etwas brüchigen Gebäude. Inzwischen saßen wir mit Oma Berta am überfülltem Frühstückstisch und ich merkte, wie mir das Wasser im Mund zusammenlief. Nachdem ich mich mit Müsli, Obst und anderen Leckereien vollgestopft hatte, dachte ich mir: ‚Oh ja, ich muss auf den Punkt kommen. Jetzt ist die perfekte Gelegenheit!‘ Also fragte ich meine Oma neugierig: „Du, Oma, weißt du zufällig etwas über alte Gebäude, die schon verlassen sind und über die wir eine Präsentation für die Schule machen könnten?“

Meine Großmutter musste überlegen und kurze Zeit später antwortete sie: „Du fragst mich ja Sachen. Im Moment fällt mir nichts ein, aber ihr könnt ja mal auf dem Dachboden nachschauen. Da stehen viele Kisten mit Zeitungsartikeln über Neueröffnungen meiner Zeit. Da findet ihr bestimmt etwas Spannendes.“

„Alles klar. Danke für die Information. Dann schauen wir gleich mal rauf“, erwiderte ich.

So standen ich und Lisa vom Tisch auf und machten uns auf den Weg zu der uralten Dachbodentreppe. Als wir die alte Treppe betraten, knarrte und quietschte sie wie verrückt. Nachdem wir die knacksende Treppe überwunden hatten und die kleine Dachluke öffneten, bekamen wir beide einen gigantischen Hustenanfall vor lauter Staub.

„Oh, hier ist bestimmt schon lange niemand mehr gewesen. So dreckig, wie es hier ist“, meinte Lisa schmunzelnd zu mir.

„Ja, da hast du allerdings recht“, entgegnete ich ihr lachend. Kurz darauf entdeckten wir die alten Schachteln und begannen sofort, sie zu durchstöbern.

„Da! Ich hab was!“, schrie Lisa plötzlich auf, „Das ist der Bericht von einer Neueröffnung eines alten Ladens im Jahr 1950. Das ist bestimmt interessant!“

„Ja, das klingt sehr cool. Lies doch mal vor, was es da so alles gegeben hat“, sagte ich auffordernd. Da begann sie zu lesen und ich war erstaunt, da es alles gab, was man sich nur vorstellen kann: Außenmöbel, Innenmöbel, Besteck, Gläser, Dekoration usw. Es gab sogar eine Lagerhalle daneben.

„Oh ja! Das ist super! Das schauen wir uns an. Aber wo steht es eigentlich? Ist es weit weg?“ fragte ich nachdenklich. Als wir herausfanden, dass sich das Geschäft hinter einem kleinen Waldstück, nicht besonders weit entfernt von dem Haus meiner Großmutter befinden würde, waren wir sehr überzeugt und beschlossen, gleich am nächsten Tag dorthin aufzubrechen.

Am folgenden Nachmittag standen wir voller Neugier und Vorfreude vor dem Haus meiner Oma, gut ausgestattet mit Handys, Kompass und Kamera, und begannen loszugehen. Aber wir ahnten noch nicht, was uns bei diesem Ausflug noch so erwarten sollte!

Nach einer Weile landeten wir in einem großen, düsteren Wald voll mit Unmengen von Bäumen. „Hä? Was macht denn der riesige Wald hier? Es sollte doch nur ein kleines Waldstück sein laut den Satellitenaufnahmen.“

Das ist ja sehr merkwürdig“, sagte ich misstrauisch.

„Die Bilder sind bestimmt schon älter. Der Wald muss in der Zeit größer geworden sein. Aber wir können bestimmt trotzdem hindurchgehen. Das Einkaufszentrum muss ja dahinter liegen“, entgegnete Lisa.

„Wenn du meinst. Aber du musst als Erstes gehen!“, meinte ich mit zittriger Stimme. Sie war einverstanden und so gingen wir in den tiefen, dunklen Wald hinein. Es war ziemlich gruselig dort und zwischen Lisa und mir war eine angespannte Stimmung. Niemand sagte etwas, stattdessen lauschten wir auf die unterschiedlichen Geräusche. Wir hörten Äste knacken, den Wind durch die Bäume hindurch wehen, viele Tiere und beängstigende Echos. Es fühlte sich so an, als würde die Zeit stillstehen. Als wir endlich den Waldausgang sehen konnten, war es eine pure Erleichterung.

Doch da trat ich auf etwas Seltsames. Ich hob es gleich auf. Es fühlte sich glatt, spitz und etwas kalt an. Ich brauchte kurz, um festzustellen, um was es sich handelte. Aber dann konnte ich es erkennen. Es war ein wunderschöner Edelstein. Ein Bergkristall, um genau zu sein. Ohne etwas zu sagen und ohne etwas zu ahnen, schob ich den Kristall in meine Hosentasche, weil ich dachte, er sei ein nettes Andenken, und so gingen wir weiter. Als wir den finsternen Klauen des Waldes entkommen waren und auf das riesig, gruselige Gebäude blickten, stockte uns Beiden der Atem. „Ähm, das sollte also das Geschäft sein? Das sieht ja echt sehr kaputt und ranzig aus. So alt“ sagte Lisa und sah da-

bei sehr unentschlossen aus. Es sah wirklich alles andere als gut erhalten aus. Eine Scheibe war eingeschlagen, das Dach war kaputt und die Dachrinne hing herunter. Lisa schoss ein paar Fotos für unser Projekt, aber dann herrschte wieder eine unangenehme Stille zwischen uns. Uns war beiden ziemlich mulmig.

Nach einer Weile murmelte ich leise: „Sollen wir da wirklich reingehen? Da sind bestimmt viele eklige Tiere und so drinnen. Vielleicht sollten wir doch umkehren.“ Ich musste kräftig schlucken.

Erst nach einer gefühlten Ewigkeit antwortete mir Lisa: „Ich weiß nicht. Ich möchte auch nur ungern hinein.“

Aber glücklicherweise ermutigten wir uns gegenseitig, indem wir uns daran erinnerten, dass wir ja für das Schulprojekt da waren und nur ein paar Fotos machen und etwas kommentieren mussten. Nach dieser kurzen Besinnungsminute gingen wir widerwillig und mit kleinen Schritten in Richtung Eingang.

Als wir uns schlussendlich drinnen befanden, waren wir zwar geschockt, aber zugleich auch überrascht.

„Du meine Güte, hier sieht’s ja sehr verkommen aus. Und über dieses Tohuwabohu sollen wir ernsthaft eine Präsentation machen?“, schimpfte ich verärgert.

„Ach, komm. So schlimm ist es auch wieder nicht aus. Hauptsache, es ist ein Ort, der früher bedeutend war“, versuchte Lisa mich mit ruhiger Stimme zu beruhigen. Das glückte ihr zuerst auch, doch dann sahen wir auf dem Boden eine tote Maus liegen.

„liiiiiihhhh! Hilfe!“, schrie ich verzweifelt auf.

Der Laden, oder besser gesagt, das, was von ihm übriggeblieben ist, sah wirklich schrecklich aus. Überall waren Spinnweben und man hörte kleine und große Tiere vorbeihuschen. Außerdem hörte man alte, flackernde Lichter, gruselige Geräusche von den veralteten Mechaniktüren, summende Fliegen und überall lagen Lebensmittel verstreut auf dem Boden, zum Teil welche, die schon seit über dreißig Jahren abgelaufen sein mussten. Mir graute richtig vor diesem Anblick.

Aber tatsächlich gab es auch ein paar interessante Dinge zu sehen, zum Beispiel stand in einem der vielen Regale noch eine alte Kasse. Wir wunderten uns auch, wie die da hingekommen ist. So machten wir viele Fotos und Notizen, und dadurch verging die Zeit doch wie im Flug und es wurde Abend.

Wir arbeiteten noch fleißig etwas weiter, bis Lisa etwas einfiel: „Oh nein! Wir haben ganz vergessen, auch in die Lagerhalle zu gehen. Lass uns das jetzt noch schnell machen.“ Anfangs war ich davon nicht so begeistert, da es schon sehr spät war. Doch dann entschied ich mich um, denn in dem Einkaufszentrum war es am Ende doch nicht so schlimm gewesen, wie ich anfangs befürchtet hatte.

Also gingen wir zum Schluss noch in die alte Lagerhalle. Dort sah es nicht besser als in dem anderen Gebäude. Es war ein absolutes Chaos! Überall lagen Sachen herum und die Lichter gingen auch nicht.

Trotzdem erledigten wir noch ein bisschen war für unser Projekt, bis ich etwas Komisches bemerkte.

„Seltsam. Was ist denn das?“, fragte ich mich in Gedanken. Ich spürte etwas Mysteriöses in meiner Tasche, da wo ich den geheimnisvollen Stein reingetan hatte. Vorsichtshalber holte ich den Stein heraus und traute meinen Augen kaum: Der Stein leuchtete und man konnte ein klares Bild, besser gesagt ein Schauspiel darin erkennen. Wie gebannt starrte ich auf den Bergkristall und versuchte, dies zu verstehen.

„Was ist? Alles gut bei dir? Du schaust so komisch“, fragte mich Lisa besorgt.

Ich antwortete nicht, weil ich gerade wie hypnotisiert von dem Stein war. Auf einmal wurde ich kreidebleich und schrie: „Wir müssen sofort hier raus!“

„Was ist denn?“, fragte Lisa erschrocken.

„Das Gebäude wird einstürzen! Wir müssen weglaufen. SOFORT!“, konnte ich gerade noch schreien, dann packte mich Lisa am Arm und sagte verwirrt: „Was redest du da? Woher willst du das wissen?“

„D-d-d-der Stein“, stotterte ich. Ich erzählte ihr von dem Bild darin, allerdings wusste ich nicht genau, was ich berichtete, weil ich wie in Trance war.

„Ach, Quatsch! Das hast du dir bloß eingebildet. Die Halle hat so lange durchgehalten, da wird sie es heute auch noch schaffen“, sprach mir Lisa zu. So dumm, wie ich bin, glaubte ich ihr.

Aber nur wenige Minuten später geschieht das Unfassbare. Die Halle beginnt tatsächlich einzustürzen. Wir hören Steine, die wie ein Wasserfall neben uns herunterbrechen, und die Lampen flackern und wackeln wie wild. Lisa bleibt panisch stehen, doch ich packe sie geistesgegenwärtig am Arm und zerre sie mit mir hinaus zur Tür. Aber durch den begonnenen Einstürzvorgang lassen sich die Mechaniktüren nicht mehr öffnen. Im selben Moment merke ich, wie mich unglaubliche Panik überkommt.

Aber auf einmal leuchtet der Stein wieder und ich sehe darin, wie wir durch einen Hinterausgang dem Horror entkommen. Ich bin bereits wieder in meinem hypnotisierten Bann und so rennen Lisa und ich wie über Gedankenkommunikation zur Tür und aus der schon kaputten Halle. Gerade noch geschafft!

Als wir wieder draußen im Freien waren, schluchzte Lisa: „Ich glaub es ja nicht. Du hattest recht. Wie hast du das vorhersehen können?“

„Das war der Stein. Er muss irgendetwas damit zu tun haben“, antwortete ich nur kurz und sah dabei prüfend den Bergkristall an.

„Was meinst du damit?“, fragte Lisa. Wir überlegten gemeinsam und kurze Zeit später kam ich zu einem Entschluss: „Den Kristall zu besitzen ist nicht gut. Es ist vielleicht cool, so etwas zu haben und in die Zukunft schauen zu können, aber wer weiß, was passieren würde, wenn man den Stein länger benutzt. Womöglich könnte man dann die Zukunft verändern.“

Das hätte vielleicht schlimme Folgen. Wir müssen ihn verstecken.“ Auch Lisa war damit einverstanden.

Als wir wieder bei Oma Berta waren, erzählten wir ihr nichts davon, also von dem Kristall. Von dem Einsturz erzählten wir ihr selbstverständlich. Sie rief gleich nach unserer Erzählung die Presse und die Polizei an, weil das Einkaufszentrum ja so abgeschieden stand, weswegen es auch wahrscheinlich keiner mitbekommen hatte. Außer wir natürlich. Dann meinte sie: „Ich bin so froh, dass ihr da lebendig wieder rausgekommen seid. Das hätte wirklich böse enden können.“

Danach kümmerte sie sich um das Abendessen und wir versteckten den Stein auf dem Dachboden. Wir beide fanden das den perfekten Ort, weil so schnell keiner da hochkommt. Nicht einmal Oma Berta, weil sie leider keine Treppen mehr steigen kann.

So war der Urlaub bei meiner Großmutter mit meiner Freundin sowie das Schulprojekt ein Riesenerfolg. Und wir kamen am nächsten Tag sogar noch in die Zeitung wegen der eingestürzten Lagerhalle. Wir konnten es kaum glauben.

Und wer weiß, vielleicht werde ich den magischen Stein doch noch mal benutzen. Aber ganz sicher nicht hier und jetzt! Ich möchte jetzt einfach die Ferien zusammen mit meiner Freundin genießen und mich auf die Gegenwart konzentrieren!

Zechi und der graue Labascous

von Paul Blöchingen

Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium Grafenau

„Was haben wir in der letzten Stunde?“, fragt Zechi.

Anhand dieses Satzes könnt ihr bestimmt schon erraten, wo wir uns befinden. Austragungsort unserer Geschichte ist die Karl-Ackermann-Realschule in der 7b, die sechste Stunde steht bevor. Weitere Einzelheiten werdet ihr im Laufe der Geschichte erfahren. Nun will ich euch aber nicht länger stören, sehen wir einmal, wie es weitergeht.

„Ja wirklich, was haben wir denn jetzt?“ Zechis beste Freundin Jenny sieht über ihre dicke Hornbrille auf ihren Stundenplan. „Sieht so aus, als hätten wir Englisch.“

„Oh ja, spitze! Der Englischlehrer ist immer so nett“, antwortet ihr Zechi freudig und jede ihrer Sommersprossen im Gesicht strahlt einzeln.

Der Gong ertönt.

„Guten Tag, Schüler!“ Ein fremder Mann mit strenger Miene betritt das Klassenzimmer.

„Hey, Zechi, wer ist der Typ?“, meldet sich Julian leise lispelnd aus der hinteren Bank.

„Ich verstehe das auch nicht, eigentlich müssten wir jetzt doch Herrn Scherz haben“, antwortet sie verwirrt.

„Herr Scherz hat sich vorübergehend krankgemeldet. Ich bin seine Vertretung“, kommt es mürrisch aus dem unbekannten Lehrer. Der unsympathische Herr lehnt sich langsam nach vorne in die erste Bank und flüstert Zechi zu: „Und du, Fräulein Zeitlos ... dich werde ich ganz genau im Auge behalten.“

So, da bin ich wieder. Diesem Lehrer scheint Zechi wohl ein Dorn im Auge zu sein ... Aber wieso? An dieser Stelle wird es Zeit, eine Klammer aufzumachen: Zechi, genauer Zechine von Zeitlos, ist eine leidenschaftliche Tüftlerin. Mit Unterstützung ihrer beiden Freunde Jenny Mayer und Julian Mölzer schraubt und hämmert sie den ganzen Tag an den verschiedensten Apparaturen, die mehr oder weniger das tun, was sie sollten. Meistens eher weniger.

KLEINER KNALL ODER EXPLOSION.

Jenny ist verwundert: „Was will der von dir?“

„Ich hab keine Ahnung. Vielleicht liegt es an unserem fliegenden Skateboard, das gestern ein Loch in die Wand gerissen hat“, entgegnet Zechi nachdenklich.

„Oder an dem Hypnosewürfel, mit dem wir die Lehrer dazu bringen wollten, keine Hausaufgaben mehr aufzugeben“, mischt sich Julian mit ein.

„Ruhe! Kann man hier nicht mal mehr normalen Unterricht machen?“, ruft der Lehrer vom Pult aus in die verwirrte Klasse.

Normal kann man den Unterricht, der jetzt kommt, allerdings nicht nennen. Der Lehrer schreibt den Schülern irgend eine Aufgabe zwischen der 9. Klasse und einem Abi-Test an die Tafel und sagt dann den Rest der Stunde kein Wort mehr. Das Schlimmste ist aber, dass er mitten in der Stunde eine Konservendose mit einem ekligen grauen Inhalt herausneh-

men und daraus essen muss. Alle Schüler sind heilfroh, als der Gong ertönt und sie dem fiesen Geruch entkommen können. Am nächsten Tag haben sie wieder Englisch und den gleichen Lehrer wie am Vortag. Doch der sieht ganz verändert aus. Überall hat er blutige Kratzer. Der Unterricht allerdings bleibt der Gleiche: Hinsetzen, Aufgabe, Essen, Gong.

Am darauffolgenden Tag geht es genauso los.

Doch heute wollten Zechi und ihre Freunde dem Lehrer einen Streich spielen. Sobald er sich setzt, soll ein selbstgebauter Greifarm hinter der Tafel hervorschnellen und ihm die Dose aus der Hand reißen. Und so passiert es wirklich.

MOTORENGERÄUSCH und so WUPP.

Es ist schon ein lustiges Schauspiel, wie der Lehrer versucht, seine Dose zurückzubekommen. Aber das ist noch nicht alles, die Dose wird in einem zusätzlich eingebauten „Geruchsneutralisator“ verstaubt, der aussieht wie eine übergroße Nase. Eine Vorrichtung, die selbst aus dem miesesten Gestank einen Duft machen kann, der alle Waschmittel der Welt übertrifft. So zumindest ist der Plan. Doch leider geht der nach hinten los. Der Neutralisator spuckt die Dose einfach wieder aus. Doch warum vibriert die denn so?

GROSSER KNALL ODER EXPLOSION.

Überall fliegen Spritzer der widerlichen Paste herum und der Lehrer ist außer sich.

„Jetzt reicht’s aber! Ich gebe mir so viel Mühe und das ist euer Dank?“ Mit rotem Kopf zeigt er auf Zechi, Julian und Jenny. „Ihr, ihr Dr... drei! Ihr werdet heute fünf Stunden nachsitzen, und zwar beim Direktor. Und die Maschine hier wird konfisziert.“

„Was? Das können Sie doch nicht machen, die gehört uns! Sagen Sie uns wenigstens, wie lange Sie sie behalten wollen!“, ruft Zechi empört.

„So lange, bis ich sie nicht mehr brau... bis ihr euch besser benehmt.“

Auch das noch! Nachsitzen! Fünf Stunden lang? Aber der Lehrer bleibt bei seiner Entscheidung, da ist nichts zu machen. Nach dem Unterricht müssen sich die drei beim Direktor melden. Ich glaub, ich kann euch nicht mehr erzählen. Oder vielleicht doch?

ALARM.

Oje, ich sehe, dass im staatlichen Museum im Zentrum der Stadt eingebrochen worden ist. Mit unseren Hauptfiguren hat das allerdings nichts zu tun, denn die starren seit Stunden nur die Wand an. Ah, jetzt kommt der Direktor ins Zimmer. Und nach einer kurzen, aber heftigen Standpauke und dem Versprechen, in Zukunft keine Erfindungen mehr mit in die Schule zu bringen, entlässt er die drei wieder.

Nach dem Nachsitzen liest Jenny den neuen Newsletter auf ihrem Handy und ruft: „Leute! Schaut mal her!“

„Was ist denn?“, fragt Zechi verwundert.

„Jemand hat im Museum eingebrochen!“, antwortet ihr Jenny.

„Echt jetzt?“, wundert sich Julian.

„Und nicht zum ersten Mal“, ergänzt Jenny. „Gestern gab es schon mal einen Einbruchversuch. Da ist aber nichts gestohlen worden.“

Die Wachhunde konnten die Verbrecher in die Flucht schlagen.“

„Und heute? Wurde da was gestohlen?“, fragt Zechi neugierig.

„Ja! Das Herz des Meeres, der größte jemals in einem U-Boot gepresste Diamant der Welt.“

„Das mit dem U-Boot hast du dir jetzt aber ausgedacht, oder?“, meint Julian.

„Neeee, steht hier“, gibt Jenny prompt als Antwort.

„Egal“, mischt sich Zechi ein.

Julian schlägt vor: „Fahren wir doch mal zum Museum.“

„Das machst du mal lieber allein“, sagt Jenny vorsichtig.

„Warum?“, will Julian wissen.

„Weißt du nicht mehr? Beim letzten Mal wurden wir rausgeworfen und haben Eintrittsverbot gekriegt.“

„Wahrscheinlich hätten wir unseren Universalsäuresauger mit Papierantrieb besser nicht dort getestet. Das war auch zu blöd, dass er eins der Gemälde eingesaugt und wieder ausgespuckt hat“, kichert Zechi.

Hört zu, heute hat der Täter wie wild alles, was sich ihm in den Weg gestellt hatte, in die Luft gesprengt. Es wurden aber

keine Bomben oder ähnlicher Sprengstoff gefunden. Unsere neugierigen Hauptfiguren, wie sollte es auch anders sein, können ihre Neugier nicht unterdrücken und fahren trotz des Verbots mit dem Bus zum Museum.

Etwas später empfängt sie eine Polizistin: „Halt! Dieses Gebiet ist gesperrt. Es könnten wichtige Hinweise verloren gehen!“

„Wir wollten uns über den heutigen Raub informieren“, erklärt ihr Zechi.

„Wo kämen wir denn da hin, wenn alle dahergelaufenen Rotzlöffel unseren Tatort ruinieren dürften!“, fährt sie die Polizistin an.

Die drei ziehen geknickt ab und wollen sich schon auf den Weg nach Hause machen. Doch Julian überredet die beiden Mädchen, es über den Hintereingang zu versuchen. Sie schleichen zurück und verstecken sich in einem Busch. Dort im Busch, zwischen Abfall und komischen Metallteilen, beobachten sie die Hintertür.

„Igitt! Was ist das denn?“ Jenny schreit auf.

„Pssst! Was hast du denn?“, fragt Zechi genervt.

„Da ist irgendwas an meinem Bein“, erklärt Jenny.

„Zeig mal her ... Aha! Eine graue Masse. Irgendwo hab ich das schon mal gesehen“, denkt Zechi laut nach. „Und dann riecht die auch noch so komisch.“

„Könnt ihr nicht mal leiser sein?“, grummelt Julian.

KNURREN.

„Können wir. Aber deswegen musst du nicht gleich knurren wie eine Horde wilder Hunde“, meint Zechi.

„Das bin ich nicht“, protestiert Julian.

Sie sehen auf und blicken in die Augen der Wachhunde, die sich um den Busch postiert haben. Die drei haben große Angst, und bevor sie flüchten können, wird Jenny von einem Hund angegriffen. Er zerkratzt mit seiner Kralle ihren Arm. Dann ertönt ein PFIFF und die Hunde laufen davon.

„Puh.“ Jennys Stimme zittert.

„Glück gehabt.“

Zechi überlegt: „Warte mal, blutige Kratzer und diese graue Pampe. Ich hab eine Idee, bleibt kurz hier.“

Zechi läuft zur Polizistin am Vordereingang und erzählt ihr aufgeregt von ihren Beobachtungen. Kurz darauf steigen alle vier ins Polizeiauto und brausen davon.

„Jetzt sind wir da“, sagt die Polizistin, die, wie sich herausgestellt hat, Kommissarin Cause heißt.

„Danke, Frau Kommissarin Cause“, sagt Zechi.

„Was machen wir hier, das ist ja das Haus unseres Vertretungslehrers“, wundert sich Jenny.

„Warum sind wir denn hier?“, will auch Julian wissen.

„Ihr steht ja noch mehr auf dem Schlauch, als ich dachte“, erwidert Zechi lächelnd und steigt mit geheimnisvoller Miene zusammen mit der Polizistin aus dem Auto.

Nun greife ich wieder ein. Nachdem der Lehrer sie ins Haus gelassen hat, beginnt die Kommissarin mit dem Verhör. Sie beschuldigt ihn des Einbruchs ins Museum, doch er streitet alles ab. Schauen wir doch mal rein.

„... und deshalb kann ich unmöglich am Raub beteiligt sein“, rechtfertigt sich der Lehrer.

„Tut mir leid, Kinder, aber alle seine Argumente haben Hand und Fuß“, sagt die Kommissarin.

„Warte, Zechi! Erzähl ihr noch vom Geruchsneutralisator!“, fordert sie Jenny plötzlich auf.

Ah! Endlich geht dem Fräulein Jenny auch mal ein Licht auf. Nur Julian scheint noch auf der Leitung zu stehen.

„Was meinst du?“, wundert sich Zechi.

„Lass mich mal machen“, gibt Jenny zurück, „Frau Cause, ich weiß, dass der Lehrer doch der Dieb ist.“

„Das ist eine Unverschämtheit, so etwas lasse ich mir nicht bieten!“, ruft der Lehrer mit hochrotem Kopf.

„Halt! Keine Streitereien! Lassen Sie das Kind ausreden!“

„Nun, es geht um unsere Erfindung. Einen sogenannten ‚Geruchsneutralisator‘. Dieser Herr hat ihn konfisziert, als er merkte, dass sein ‚Essen‘ explodiert, wenn es mit den Chemikalien im Apparat in Berührung kommt.“

„Ich weiß zwar nicht, wie ihr darauf kommt, aber wenn das wirklich so ist, haben Sie noch eine einzige Chance, es zuzugeben.“ Der Lehrer feixt: „Und wenn nicht?“

„Dann müssen wir es eben aus ihnen herausquetschen!“, meldet sich nun auch Julian.

Oh! Schön zu hören, dass Julian nicht komplett weggeratzt ist. Aber, was macht er denn jetzt?

ELEKTRISCHES SURREN.

Ah! Seine Lieblingserfindung, das ‚Suppok‘. Dies ist eine spezielle, taschenmessergröße, äußerst gefährlich aussehende Maschine, die sogar Diamanten zerdrücken kann und die er immer bei sich hat.

Durch diesen Anblick bekommt der Lehrer so einen Schreck, dass er alles gesteht: Er war es, der den Diamanten gestohlen hat. Er hat die Maschine nur konfisziert, um seine Pampe zu einem gefährlichen Sprengstoff zu machen, damit er sich in das Museum sprengen kann.

KNALL ODER EXPLOSION.

Oh Mann! Mein schöner Pullover! Der ist jetzt ganz verrußt! Muss denn der doofe Geruchsneutralisator genau JETZT explodieren?

„Nun ... Ich nehme Ihre Aussage und die geborstene Mauer als Geständnis. Herr ... Ach, egal. Sie sind verhaftet!“

„Nicht wenn ich es verhindern kann!“, murmelt der Lehrer.

„Achtung! Er will fliehen!“, ruft Zechi.

„Lasst ihn ruhig“, beruhigt sie Jenny.

Oh ja! Der Lehrer wird vom gleichen Greifarm aufgehalten, der vor ein paar Stunden noch die Dose des Lehrers in die Duftmaschine steckte. Er wird abgeführt und somit wäre unsere Geschichte eigentlich zu Ende. Eine Frage stelle ich mir jedoch noch: was könnte denn der geheimnisvolle Inhalt der Dose sein?

„Ich weiß es! Ich weiß es!“

Oh, Zechi!

„Meiner Analyse nach ist das hier ‚Labascous‘“, antwortet Zechi mit einem Augenzwinkern.

Labs... was?

„Labascous, eine Mischung aus Labskaus und Couscous, ist doch klar!“

Der Stein zur Rettung der Welt

von Alexander Pinker

Landgraf-Leuchtenberg-Gymnasium Grafenau

1. Kapitel

„Mist, jetzt hätte ich fast das Treffen mit Jasmin verschwitzt!“, murmelte ich vor mich hin, während ich mich nur widerwillig aus meinem Sessel quälte. Ich hatte das Buch zwar schon tausendmal gelesen, aber immer wieder zog es mich in seinen Bann. Stundenlang konnte ich mich in diese magische Welt vertiefen. Fremde Welten, Helden und Portale, alles war so spannend, zumindest für mich. Als ich murrend das Buch auf den Couchtisch legte, fiel ein heller Lichtstrahl direkt darauf. Ich schmunzelte, dachte mir aber nichts dabei.

Ich sagte meiner Mom Bescheid, schwang mich auf mein Rad und fuhr zu unserem Treffpunkt. Es ist eine Lichtung im Wald, die kaum einer kennt. Ganz in der Nähe liegt unser Baumhaus, im größten Baum, den wir finden konnten. Dort kann man stundenlang ungestört lesen.

Fast angekommen, hörte ich plötzlich ein merkwürdiges Brummen. Ein Geräusch, das ich noch nie vorher gehört hatte. Ich stieg vom Rad, blickte mich um, konnte aber nichts entdecken. Was war das? Langsam wurde aus dem Brummen eine kratzige Stimme, die mich zusammenzucken ließ. Sie war sehr dunkel, aber trotzdem deutlich: „Rettet diese Welt, sie wird bald untergehen.“

Ich hörte wie gebannt zu, aber mit einem mulmigen Gefühl.

„Dieses Hilfsmittel werdet ihr brauchen.“, sprach die Stimme weiter. Vor mir erschien nun ein heller Lichtstrahl.

Kurze Zeit war ich geblendet. Doch dann sah ich eine glitzernde Halbkugel vor mir. Sie war kaputt, es fehlte eine Hälfte. Ich nahm sie auf und betrachtete sie genauer. Was sollte das? Wie sollte man die Welt denn damit retten? Und so kaputt sah die Welt um mich herum doch gar nicht aus?

Nachdem die Stimme verklungen war, klang der Wald wie immer. Aber die Stimme hatte ja gesagt: „Rettet diese Welt.“ Es gab also noch jemanden, der diese Nachricht erhalten hatte. Diese zweite Person musste ich finden. Doch dann erinnerte ich mich an meine eigentliche Abmachung und machte mich auf den Weg zu unserem Baumhaus. Außerdem würde ich da auch noch mal über alles nachdenken können.

Ich schob mein Rad die wenigen Meter bis zur Lichtung, wo Jasmin schon auf mich wartete. Sie hatte etwas in den Händen.

Ich fragte: „Was hast du da?“

Als Antwort kam: „Keine Ahnung, da kam ein Strahl vom Himmel und dann lag dieses merkwürdige Teil da.“

Ich verglich es mit dem meinem. Tatsächlich! Es war die zweite Hälfte der Kugel. Es stellte sich heraus, dass ihr das Gleiche passiert war.

„Darf ich deine Hälfte kurz haben?“, fragte ich.

„Ja, klar“, war ihre Antwort.

Ich nahm die Hälften und drückte sie zusammen. Plötzlich leuchteten die Kugelhälften auf und es umgab sie ein leuchtender Schleier. „Wow“, entfuhr es mir.

Die Kugel wurde größer, so schnell, dass sie jetzt schon größer als mein Kopf war. Ich ließ sie fallen und rief Jasmin zu: „Lauf!“

2. Kapitel

Einen Augenblick später waren wir in sicherer Entfernung und atmeten auf. Die Kugel dehnte sich immer noch aus. Sie sah aber nicht mehr wie eine Kugel aus, sondern eher wie ein großer runder Kreis. Wir beide beobachteten das Schauspiel. Und dann, ohne Vorwarnung, knallte es heftig und etwas Magisches erfüllte die gesamte Lichtung. Wie erstarrt blickten wir in das Licht.

Als ich wieder klar denken konnte, schaute ich mir dieses Ding genauer an. Es sah etwas merkwürdig aus. Ein kreisrundes, metallisch aussehendes Gerüst mit himmelblauen Steinen in regelmäßigen Abständen. Seltsamerweise kam es mir irgendwie bekannt vor. Hatte ich nicht davon schon einmal gelesen?

Auch Jasmin betrachtete es ausgiebig, dann sprang sie auf und rief: „Hey! Das sieht aus wie so ein magisches Portal von dem du mir stundenlang erzählt hast.“

„Seit wann gibt es denn in unserer Welt magische Portale?“, fragte ich.

Sie antwortete schulterzuckend: „Warum nicht? Du sagtest doch, du hast schon einmal darüber gelesen.“

„Ja in Romanen, und da wurde es auch anders beschrie-

ben. Das sind doch nur erfundene Geschichten. Fantastische, spannende Geschichten, aber von jemandem erfunden.“

Nachdenklich sah sie mich an. „Mussten die Portale in deinen Geschichten nicht immer erst eingeschaltet werden?“

„Aktiviert!“ antwortete ich.

„Wie auch immer.“, kam es zurück. „Wie ging es denn in deinen Romanen weiter? Die Dinger wurden gefunden und dann?“

„Man braucht dazu einen magischen Gegenstand“, antwortete ich, während ich schon längst alle Geschichten über magische Portale im Kopf durchging.

„Geht das auch ein bisschen genauer?“, riss Jasmin mich wieder aus meinen Gedanken.

„Also, meist war da ein Loch oder Schlüsselloch, in das der Gegenstand passte“, erklärte ich und drehte eine Runde um das Portal. „Da fehlt ein Stein“, zeigte ich ihr. Es war der Allerunterste, der schon fast den Boden berührte. Meine Theorie ging also auf.

„Du, irgendwie erinnern mich die Steine an was“, überlegte Jasmin.

„Stimmt, die Steine sehen aus wie der in unserem Baumhaus, den wir gefunden haben. Weißt du noch?“, fiel mir wieder ein. Ich schnipste mit den Fingern.

„Klar, der aus der Burgruine.“

Letztes Jahr waren wir mit unserer Schulklasse am Wandertag bei der großen Burgruine außerhalb der Stadt

gewesen. Auf einem Hügel, ganz in der Nähe des Waldes, in dem unser Baumhaus steht. Es war ein schöner Herbstaussflug. Ich erinnere noch genau an den sonnigen Tag, das raschelnde Laub beim Laufen durch den Wald und die knarrende Holzbrücke, über die man in das Innere der Burg gelangt war. Wir hatten alle ein mulmiges Gefühl beim Überqueren der Brücke, da sie schon ziemlich morsch wirkte. Wir machten eine Führung über das Gelände. Auf den Weg zu den Infotafeln im Innenhof sah ich einen glitzernden, funkelnden Stein im Laub. Jasmin hatte mich damals gefragt, ob ich mit dem raschelnden Laub spielen wollte. Doch als sie den Stein sah, beschlossen wir schnell, ihn für unser Baumhaus mitzunehmen.

3. Kapitel

Wir holten den Stein aus dem Baumhaus, er war unter einer Holzdiele versteckt, und eilten zum Portal zurück.

„Los, setz ihn ein!“, sagte Jasmin ungeduldig.

Vorsichtig steckte ich den Stein in das Loch. Wieder leuchtete das Portal und wir brachten uns in Sicherheit. Plötzlich knallte es so laut, dass einige Blätter herumwirbeln. Im Portal erschien nun ein hellblauer Schimmer, der mich ahnen ließ, dass es nun freigeschaltet war. Vorsichtig näherten wir uns.

„Wir haben es geschafft!“, rief Jasmin, doch ich widersprach: „Bisher haben wir nur das Portal freigeschaltet.“

Durchgegangen sind wir aber noch nicht. “

Ich grübelte: Was könnte überhaupt noch passieren? Was erwartete uns wohl am anderen Ende? Bis jetzt hatte ich immer von Rätseln am anderen Ende gelesen, die schwer zu lösen waren. Noch in Gedanken versunken merkte ich nicht, dass einige der vorher noch hellblau glänzenden Steine feuerrot geworden waren, und dazu brauste der Wind auf.

Es wurde windiger und windiger. Überraschend zog der Wind an mir, wie ein Sog. Er wurde so stark, dass ich ins Portal hineingesaugt wurde wie in einen Tunnel. Da war ein richtiges Loch in der Welt. Im Inneren des Tunnels quietschte und rasselte es merkwürdig, und alles war von einem rötlichen Schimmer bedeckt. Nach wenigen Augenblicken sah ich Licht am Ende des Tunnels, das sehr grell war. Je näher ich kam, desto stärker blendete es mich. Erst war ich wie hypnotisiert von dem Licht und dann fiel ich ihn Ohnmacht.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich neben Jasmin auf einer steinigen Wiese. Um uns herum war es düster und weit und breit niemand zu sehen. Von Weitem hörte man Vögel krächzen. Es hörte sich jedenfalls so an.

„Wo sind wir hier?“, riss Jasmin mich aus meinen Beobachtungen. Ich antwortete: „Wahrscheinlich in einer anderen, magischen Dimension.“

„Und was sollen wir hier machen? “

„Keine Ahnung.“

Plötzlich hörten wir ein dumpfes Grollen. Es war wieder diese dunkle Stimme: „Schließt das Portal, sonst wird eure Welt untergehen.“

„Wie sollen wir das Portal denn schließen?“, fragte Jasmin mutig. Doch es kam keine Antwort.

Das Metallgestell sah genauso aus wie eben auf unserer Lichtung. Doch es konnte nicht dasselbe sein, denn es fehlte schon wieder ein Stein. Nur diesmal ganz oben. „Vielleicht wieder mit einem Stein oder so“, murmelte ich und zeigte auf das Loch.

Nun sprach aber die Stimme weiter: „Hier gibt es ein altes Schloss, in dem ihr einen Geheimraum finden werdet. Doch euch bleibt nur wenig Zeit.“

Ich blickte mich um und entdeckte einen Turm, der aussah, als gehörte er zu einem Schloss. „Alles klar!“, rief ich. Es dauerte nicht lange und schon erreichten wir das Schloss, das verfallen und verlassen aussah. Am Dach hingen Fledermäuse, die bei unserer Ankunft erschrocken davonflatterten. Als wir das Schloss mit den knarrenden Holzdielen betraten, war es stockdunkel. Zum Glück gingen wie von Zauberhand die Kerzenleuchter an.

Wir blickten uns um. Offensichtlich waren wir in einem der Türme gelandet, der als Treppenhaus gedient haben musste, bevor die Stufen eingestürzt waren.

„Wo müssen wir jetzt hin?“, fragte Jasmin. „Versuchen wir es geradeaus, in die oberen Stockwerke können wir ja nicht.“

Am Ende des Flurs war eine Art Halle voller Bücher. „Das war bestimmt die Bibliothek“, merkte ich an. Ich sah mich um und stolperte, weil ich vor lauter Staunen einen Bücherstapel übersehen hatte. Zum Glück konnte ich mich gerade noch an einem der Bücherregale abfangen.

Sofort schwang neben dem Regal eine Tür auf.

„Du hast einen Geheimgang entdeckt!“, rief Jasmin freudig. Der Gang führte in einen Saal.

4. Kapitel

Vorsichtig und etwas zögerlich traten wir ein. Im Gegensatz zum verfallenen Äußeren war dieser Saal glanzvoll wie neu, mit goldenen Tapeten, als gehöre sie nicht zu diesem verfallenen Schloss. In der Mitte lag auf einer Säule ein glänzender Stein, der genauso aussah wie unser Fundstein aus der Burgruine. Als Schutz umspannte ihn ein dichtes Laser-Labyrinth.

„Hast du davon auch schon mal gelesen?“ fragte mich Jasmin mit einem spöttischen Unterton.

Ich antwortete: „Noch nicht oft, aber an ein Buch kann ich mich noch gut erinnern. Dort waren sehr viele Falltüren.“

Es war mein Lieblingsbuch, das ich noch vor unserem Treffen gelesen hatte.

Erst jetzt realisierte ich, dass wir wirklich die Geschichte aus meinem Buch erlebten, und mir fiel der Sonnenstahl wieder ein, der vor meiner Abfahrt auf das Buch gefallen war. Vielleicht hatte das ja eine Bedeutung?

Plötzlich schwang direkt vor uns eine Falltür auf.

„Vorsicht!“ schrie ich. Wir retteten uns mit einem beherzten Sprung nach hinten. Das war knapp gewesen! Also gingen wir noch mal zurück und suchten uns einen anderen Weg.

Kurz bevor wir den Stein erreichten, fielen mir auf dem Boden merkwürdige Zahlen auf. Wie immer, wenn ich Zahlen sehe, merkte ich sie mir, schenkte dem aber nicht viel Beachtung.

„Endlich!“, rief ich, als wir angekommen waren. Doch zu früh gefreut. Über dem Stein lag eine Glaskuppel. Beim Versuch, sie anzuheben, ertönte eine merkwürdige Stimme. Es war eine andere Stimme als die vom Portal. Sie klang heller und sprach: „Bitte geben Sie den richtigen 4-stelligen Code ein.“

Die Zahlen von eben kamen sofort wieder in mein Gedächtnis und ich erzählte Jasmin davon.

„0176.“

„Falscher Code. Noch zwei Versuche.“

„Mist“, fluche ich.

„Vielleicht rückwärts? 6710“, versucht es Jasmin.

„Falscher Code. Noch einen Versuch.“

„Waaaaaaaaaaaaas?“, rufe ich völlig entsetzt.

Zu allem Überfluss meldet sich auch nochmal die dunkle Stimme: „Noch zehn Minuten Zeit.“

„Oje.“ Jasmins Ausruf klingt mutlos.

Hastig überlege ich, was in meinem Buch passiert war. Dort hatte es eine ähnliche Szene gegeben. Nur nicht mit Zahlen, sondern Buchstaben, die zum Schluss in alphabetische Reihenfolge gebracht wurden.

„Das ist es!“ rufe ich. „Wir müssen sie der Größe nach ordnen.“ Zögerlich spreche ich die Zahlen aus. „0167.“

Gespannt warteten wir auf die Antwort. Die Glaskuppel verschwand und der Stein wurde freigegeben. Auch das Laser-Labyrinth verschwand. Wir klatschten uns ab. Da ertönte wieder die dunkle Stimme: „Noch fünf Minuten.“ Hastig verstaute ich den Stein in meiner Tasche. So schnell wir konnten, rannten wir zurück zum Portal, wo wir sofort den Stein einsetzten. Wir sprangen ins Portal und hörten hinter uns noch einen Knall. Als ich zurückblickte, war das Portal geschlossen.

Zurück auf der Lichtung zerfiel das Portal mit einem seltsamen Knirschen zu Staub.

„Wir haben es tatsächlich geschafft!“, rief Jasmin euphorisch und ich konnte nur zustimmen.

Wir vereinbarten, niemandem davon zu erzählen, weil das alles wie erfunden klang. Tatsache, die Welt war gerettet. Und das normale Leben ging wieder seinen Lauf.

Magical Mystery Tour

Danksagung



Für die Ermöglichung und Unterstützung des Projekts bedanken wir uns zuallererst bei allen Schülerinnen und Schülern, die mit großer Lust, Freude und Kreativität an diesem Projekt teilgenommen haben. Ein herzliches Dankeschön gilt auch der Literaturexpertin Beate Schäfer sowie unserer Mitarbeiterin Caroline Schober für die liebevolle und engagierte Betreuung des Projektes, den Betreuungslehrern Florian Zirbel (auch Direktor der Mittelschule Vilshofen), Karin Ostler und Stefan Hundsrucker, die die Jugendlichen vor Ort tatkräftig unterstützten, sowie den Schulleitern Stefan Winter und Christian Schadenfroh, die die Durchführung des Projektes an ihren Schulen ermöglichten. Dank auch an Dr. Katrin Lange vom Literaturhaus München für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung. Der ZF Kulturstiftung und ihrem Vorsitzenden Gernot Hein ein herzliches Dankeschön für den Impuls zu einem EW-Literaturprojekt sowie für die großzügige Unterstützung aller unserer Kinder- und Jugendprojekte. Der Rotary Club Vilshofen hat durch sein Engagement die Durchführung in Vilshofen ermöglicht – auch hierfür großen Dank!

Ausgewählte Texte wurden von Gabrielle Pietermann (Synchronstimme u.a. von Hermine Granger in den Harry-Potter-Filmen) und der Geräuschemacherin Henrike Sommer als Live-Hörspiele in Vilshofen und Grafenau aufgeführt. Beiden Künstlerinnen gebührt unser herzlicher Dank, dass sie sich mit Hingabe auf dieses Projekt eingelassen haben.

